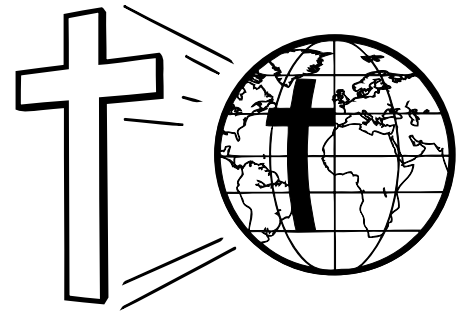


Evangeliums Posaune



PRAKTISCHES
GEMEINDELEBEN

SEPTEMBER 2015

Inhalt

PRAKTISCHES GEMEINDELEBEN

- 4 Kirchengucht**
Ist dies möglich, ohne die Liebe zu verletzen?
- 5 Gesegnete Gemeinde**
Gemeinde - warum eigentlich?
- 6 Der Plan des göttlichen Baumeisters**
- 8 Der hohe Wert der Demut**
Demut - eine oft vergessene oder missverstandene Tugend. Wozu brauchen wir sie überhaupt?
- 10 Giftpfeile**
Was wir brauchen
- 12 Wie benimmt sich ein wahrer Christ?**
11 ganz praktische christliche Lebensregeln
- Radiobotschaft
- 14 Der biblische Kurs für die Gemeinde**
Nur auf diesem Kurs bleibt die Gemeinde bewahrt vor allen Irrtümern unserer Zeit.

3 Impressum / Editorial

Was das Herz bewegt

16 Das dicke Ende von Schwierigkeiten

Jugendseite

18 Der Umgang mit Kritik und Ratschlägen

Kinderseite

21 Ein kleiner Liebesdienst

Familienseite

22 Was erbittest du für deine Kinder?

Biografie

24 Hudson Taylor (Teil 27)

Zum Nachdenken

20 Wissenschaftlich bewiesen

26 Der leere Platz

Nachfolger und Nachläufer

Bericht

28 Gemeindebau in Chilliwack

30 Nachrufe

31 Bekanntmachungen

32 Demut (Gedicht)

121. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Sieghard Schulz (CA), Ron Taron (CA),
Dieter Jeske (DE), Hermann Vogt (DE)

Die Redaktion behält sich vor,
Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu
kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen

können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

**A journal of vital Christianity, published in
the interest of the German Church of God by:**

Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark
owned by Christian Unity Press in
the United States and foreign countries.

Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440)
is published monthly by Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press,
5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei
abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige
Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3

Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG

BIC: GENODEM1HFV

IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

Praktisches Christentum! Praktisches Gemeindeleben! – Die Theorie ist gut, aber die Praxis ist besser! Was nützt das Wissen, wenn es nicht angewandt wird, wenn es nicht zur Tat kommt? So lesen wir: „Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, wodurch ihr euch selbst betrügt“ (Jakobus 1,22).

So hat uns auch der Heiland gewarnt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 7,21). Bloße Worte und schnelle Versprechungen sind niemandem etwas nütze, wenn nicht die Tat folgt.

Der weise Salomo erklärt: „Wenn du Gott ein Gelübde tust, so verzieh nicht, es zu halten; denn er hat keinen Gefallen an dem Narren. Was du gelobst, das halte [...] Gott möchte erzürnen über deine Stimme und verderben alle Werke deiner Hände“ (Prediger 5,3-5).

Ich erinnere mich an eine Begebenheit: Der Vater hatte mit einigen Arbeitern über Jahrzehnte aus kleinen Anfängen einen großen Betrieb aufgebaut. Als aber der Vater starb, übernahm der sehr gut geschulte Sohn das Werk. In der Bildung war er seinen Arbeitern weit überlegen. Aber es fehlte ihm an Demut und an der Praxis. Und so entließ er nach kurzer Zeit seine reich-erfahrenen Angestellten, weil sie mit seinen neuen Ideen nicht mitgehen konnten. Das Resultat war, was der Vater mit einigen dieser bewährten Kräfte in über 40-jähriger Mühe und Arbeit aufgebaut hatte, war in etwa drei Jahren in Grund und Boden gewirtschaftet.

Unser himmlischer Meister braucht treue und fleißige Knechte und Mägde, Menschen, die Hand anlegen, die im Werke Gottes und in seiner Gemeinde ihren Platz ausfüllen. Zu denen er, der himmlische König, sagen kann: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Und dann auch: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude“ (Matthäus 25,21).

H. D. Nimz

Kirchenzucht

In einer ostafrikanischen Gemeinde hatte ein Christ eine zweite Frau genommen. Deshalb war er unter Kirchenzucht gestellt worden (Matthäus 18,15-17). Er will sich der Zucht nicht beugen und bleibt bald ganz vom Gottesdienst weg und fällt in heidnisches Wesen zurück. Im Gemeinderat schlägt der Missionar nach mehr als einem Jahr vor, diesen Mann aus der Liste der Gemeindemitglieder zu streichen. Befremdet hören die Brüder diesen Vorschlag. „Ja, Missionar, ist das dein Ernst?“ – „Freilich!“ – „Meinst du das wirklich? Wir sollen ihn streichen? Er gehört doch zu uns! Kannst du denn einfach von einem Leibe ein Glied abschneiden und wegwerfen?“

Der Missionar stutzt. Aber dann sagt er: „Ja! Es kann ein Glied so krank sein, dass man es abschneiden muss, um das Leben des Körpers zu erhalten.“ – „Woher weißt du, dass dieser Mann so krank ist, dass er abgeschnitten werden muss?“ Nach kurzer Pause fährt der Sprecher fort: „Aber es ist gut, dass du von der Sache geredet hast. Wir danken dir sehr. Du hast uns an eine Schuld erinnert, die wir selbst haben. Wir haben diesen Mann allein gelassen. Wir sind ihm nicht nachgegangen.“ – „Und was wollt ihr tun?“ – „Das wissen wir noch nicht. Zuerst müssen wir jetzt beten. Wir müssen Gott bitten, dass er uns, den Ältesten der Gemeinde, unsere Schuld vergibt und dass er uns erleuchtet. Dann werden wir auch wissen, was wir in dieser Sache zu tun haben.“ Die Beratung wird unterbrochen.

Nach dem Gebet steht einer der Ältesten auf und meint: „Wir sollten an jedem Sonntag nach dem Gottesdienst einen von uns zu diesem Mann schicken, ihn von der ganzen Gemeinde grüßen und ihm sagen lassen: Wir haben dich vermisst, du bist ja unser Bruder. Es kommt einer von uns Ältesten, damit er dir so gut wie möglich berichtet, was wir im Gottesdienst gehört haben. - Während dieses Besuches bleiben wir, oder am besten die ganze Gemeinde, in der Kapelle beieinander und bitten Gott unablässig, dass er diesen Besuch segnen wolle.“

Nach kurzer Beratung wird dieser Vorschlag von allen gutgeheißen und man verfährt danach Sonntag um Sonntag. Vierzehn Wochen lang hat es der so von der Gemeinde getragene und gesuchte Mann ausgehalten. Am 14. Sonntag sagte er: „Ihr braucht nun nicht wiederzukommen. Eure Liebe ist mir zu stark geworden. Ich komme zurück.“ Er bekennt vor der Gemeinde seine Schuld und beugt sich in Buße vor Gott. Er entlässt die Frau (für die diese Wendung weder unerträgliche Schmach noch ernstliche Bedrohung ihrer Existenz bedeutet) und wird dann in feierlichem Gottesdienst unter den Lob- und Dankliedern der frohen Gemeinde begrüßt.

Gesegnete Gemeinde

„An Gottes Segen ist alles gelegen“, sagt ein bekanntes Sprichwort. Auf das Leben der christlichen Gemeinde angewandt heißt das: Wir sind darauf angewiesen, dass Gott unsere Ortsgemeinde mit seinem Segen erfüllt. Wir müssen uns aber auch darüber Gedanken machen, wie Gott seinen Segen in die Gemeinde gibt, damit wir nicht den Zugang zu diesem Segen Gottes verfehlen.

Gott segnet in Jesus Christus

Das ist das erste, was wir wissen müssen. Wir Menschen schaffen keinen Segen aus uns selbst. Er wird uns von Gott geschenkt in dem Sohn. Wir haben diesen Segen auch nicht verdient, denn unser „Verdienst“ ist der Fluch Gottes. Aber Christus wird für

uns zum Fluch, damit wir den Segen empfangen (Galater 3,13-14).

Gott segnet die Demütigen

Demut ist die einzig mögliche Haltung, in der wir Menschen Gott begegnen können. Nur wer in aufrichtiger Beugung zu Gott kommt, empfängt den Segen. Nur wer in echter Demut vor Gott bleibt, behält diesen Segen. Ohne Demut empfangen wir nichts. Ohne Demut bleibt uns auch nichts vom Segen Gottes. Den Hoffärtigen widersteht Gott, aber den Demütigen gibt er Gnade (1. Petrus 5,5).

Gott segnet die Einträchtigen

Einigkeit der Glieder ist eine Grundbedingung für den Segen Gottes. Wir sind verschieden veranlagt und haben

mancherlei verschiedene Erkenntnisse. Aber das darf unsere Einmütigkeit nicht hindern. Alle Zwietracht ist gegen die Eintracht und hält den Segen Gottes auf. Doch wo Glieder einer Gemeinde einträchtig beieinander wohnen, verheißt der Herr den Segen bis in Ewigkeit (Psalm 133).

Gott segnet die Gebenden

Auch das ist ein Grundgesetz im Reich Gottes: Wer den empfangenen Segen Gottes für sich behält, der hält den Segen Gottes auf. Wer einnimmt, ohne auszuteilen, der hindert den Segen Gottes. Wer aber reichlich gibt, - die Schrift redet von dem Zehnten - der wird erfahren, wie Gott Segen herabschüttet in Fülle (Maleachi 3,10).

EP

Gemeinde – warum eigentlich?

Man hört es immer wieder: „Wissen Sie, ich habe meinen Gott im Herzen! Das viele Kirchenlaufen tut's ja auch nicht. Gemeinde? – Ich kenne mich da überhaupt nicht aus! Ich bete im Kämmerlein! Ich möchte nicht fromm scheinen! Überhaupt: Gemeinde – warum eigentlich?“ Ja, warum Gemeinde? Gott, der Herr, hat es so gewollt. Er wollte nicht lauter auseinanderstrebende Einzelgänger. Er wollte, dass die Gläubigen eine Gemeinschaft sind. So steht es eindeutig in der Bibel. Daran ist nichts zu rütteln.

Der Mensch, der Vergebung seiner Sünden empfangen hat, wird als ein lebendiger Stein in die Gemeinde Gottes hineingesetzt. Er ist nun kein Einzelgänger mehr, sondern ein Glied am Leibe Christi. Die Liebe zu Gott und dem Bruder ist das Band der Gemeinde. Lieben kann aber nur der Mensch, der in der Gemeinde lebt und arbeitet. „Wo nun zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Wieder wird die Gemeinschaft betont, die Gemeinschaft der Gläubigen, in welcher der Herr Jesus gegenwärtig ist. Hier handelt es sich also nicht um irgendeine Art kirchlicher Organisation,

sondern es ist einfach die Gemeinschaft der Wiedergeborenen mit dem Herrn Jesus als Haupt. Jesus Christus ist der Mittelpunkt. Gemeinde heißt aber auch, dass jedes Glied seine Pflicht tut: mitarbeitet, mitbetet, mitliebt und mitglaubt. Es ist eine schlechte Gemeinde, wo alles dem Prediger überlassen bleibt und jeder nur bedient werden will. Wo einer etwas bieten soll und die andern sich etwas bieten lassen. Gemeinde setzt voraus, dass die lebendigen Steine sich bauen zum geistlichen Hause (1. Petrus 2,5). Gemeinde ohne die lebendige Bindung an Christus und ohne Verantwortung ist nicht möglich. Wo aber Menschen sich zusammenfinden, die Jesus Christus als Herrn ihres Lebens angenommen haben, da entsteht von selbst die wirkende liebende Gemeinde. Der Tod jeder echten Gemeinde ist selbstgenügsames, selbstsüchtiges Einzelgängertum ohne Bindung an das Haupt.

Jesus Christus spricht: „Ich will bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen“ (Matthäus 16,18). – Gehörst du zu dieser Gemeinde?

Fritz H. Friedrich

Der Plan des göttlichen Baumeisters

Ein jeder, der heute ein Haus bauen will, braucht einen Plan. So hat Gott für seine Schöpfung auch alles wunderbar nach seinem Plan geschaffen.

Auch uns Menschen hat Gott nach einem Plan und für einen Plan geschaffen: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen“ (Epheser 2,10).

Weiter haben wir Gottes ewiges inspiriertes Wort, das uns seinen Erlösungsplan offenbart, seine Gedanken für seine Gemeinde, seine Braut, und unsere ewige Bestimmung. Unser himmlischer Vater hat uns nicht im Ungewissen gelassen, sondern seine herrlichen Gedanken, seine wunderbaren Pläne vorgelegt.

Gottes Heilsplan für das natürliche Israel –

2. Mose 19,1-7

Der Herr befahl seinem treuen Knecht Mose: Sage den Kindern Israel und lege ihnen meinen göttlichen Plan vor, damit sie erkennen und hören, was ich in Zukunft haben möchte:

1. Ihr sollt mein Eigentum sein.
2. Ihr sollt mir ein priesterlich Königreich sein.
3. Ihr sollt mir ein heiliges Volk sein.

O, welch wunderbare Botschaft durften sie hören! Gott hatte sie mit mächtiger Hand aus der Knechtschaft Ägyptens befreit. Durch Wunder und Zeichen hat er sie wie auf Adlers Flügeln getragen und bis zu dem Berg Gottes gebracht. Nun sollten sie seine Gebote halten, sollten glauben und seiner Stimme gehorchen und einen Bund mit ihrem Schöpfer und Erretter machen. Sie sollten sein teuer erworbenes Eigentum vor allen Völkern werden, ja, sein Schatz und besonders auserwählt und bevorzugt sein. Dazu wollte Gott auch Gemeinschaft, eine engste Verbindung mit ihnen haben: „Ihr sollt mir als Priester dienen, ein königliches Priestertum, ja ein priesterliches Königreich darstellen.“

In seinem Plan wünschte sich der ewige Herr ein ihm völlig geweihtes, gehorsames und ganz übergebenes

Volk. Sie sollten ihn an erster Stelle setzen, ihm in allem den Vorrang geben und ihm allein dienen.

Doch Gottes Plan stellt auch Bedingungen und Forderungen:

1. Gehorsam: „Werdet ihr meiner Stimme gehorchen“
2. Glauben und Treue: „Werdet ihr meinen Bund halten“

Wir fragen uns: Hat Israel Gottes Stimme gehorcht? In 2. Mose 19,8 lesen wir: „Und alles Volk antwortete zugleich und sprach: Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun.“ Ja, ein wunderbares Lippenbekenntnis! Aber, aber - ihr Herz, ihre Taten, der Gehorsam? Das fehlte! Aber Gottes Maßstab bleibt für alle Zeit!

Im Neuen Testament sagt uns der Heiland: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern, die den Willen tun meines Vaters im Himmel“ (Matthäus 7, 21). – „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; aber vergeblich dienen sie mir [...]“ (Matthäus 15,8-9).

Hat das Volk Israel Gottes Stimme gehorcht, sein Wort gehalten? – Nein! Nein! Nein! Sie haben Gottes Bund ignoriert, den Vertrag gebrochen, das Testament des Bundes am Sinai mit Füßen getreten! Von den ersten 603 550 Männern, die über 20 Jahre alt waren und aus Ägypten befreit wurden, sind nach Gottes Wort nur zwei Männer nach Kanaan gekommen: Kaleb und Josua! Alle anderen sind wegen ihres Unglaubens und Ungehorsams in der Wüste umgekommen. - Somit haben die Kinder Israel damals den Plan des göttlichen Baumeisters nicht erfüllt.

Doch was unter dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott durch seinen Sohn Jesus Christus. Es musste durch Christus ein neues Testament, ein neuer Bund gemacht werden. Es musste Gnade, ja, die heilsame Gnade, offenbar werden, damit Menschen ein neues Herz, einen neuen Geist empfangen. Schon in Jeremia 31,31-33 verheißt der Herr: „Ich will einen neuen Bund machen. Das soll

der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein.“ Und abermals: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach tun“ (Hesekiel 36,26-27).

Der Plan des göttlichen Baumeisters im Neuen Testament erfüllt:

2. Mose 19,1-6 und 1. Petrus 2,9-10

Was Gott im Alten Testament geplant hat, das hat sich im Neuen Testament erfüllt. Was das natürliche Israel, das Israel nach dem Fleisch, nicht konnte, das erfüllte das geistliche Israel, die Erlösten des Herrn, durch die Liebe Gottes und die Gnade Jesu Christi und durch den Beistand des Heiligen Geistes.

Der Apostel Paulus erklärt uns: „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig am Fleisch geschieht, sondern das ist ein Jude, der's inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht. Eines solchen Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott“ (Römer 2,28-29).

Im Neuen Testament sind alle, die durch Jesus Christus die Erlösung durch sein teures Blut erlebt haben, Kinder Gottes und geistlich gesehen der Same Abrahams. Sie sind durch die göttliche Wiedergeburt das Israel Gottes. Denn „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Frau; denn ihr seid allzumal einer in Christus Jesus. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Same und nach der Verheißung Erben“ (Galater 3,28-29).

Mein lieber Leser, siehst du, dass das natürliche Israel seine Sonderstellung verloren hat? Denn Christus hat durch sein Leiden und Sterben den Zaun (den Unterschied) zwischen Juden und Heiden abgebrochen und durch sein Blut diese beiden Gruppen eins gemacht. Er hat alle mit Gott versöhnt. Und alle, die im Glauben an Christus leben, gehören nun zu der Gemeinde Gottes, dem Volke Gottes des Neuen Testaments.

Der Herr, unser Gott, hatte in seinem göttlichen Heilsplan durch Mose verkündigen lassen, dass er ein Volk haben will:

1. das sein Eigentum ist,
2. das ein priesterlich Königreich sein soll,
3. dass sie ein heiliges Volk für ihn sind.

Und nun finden wir, dass der Apostel Petrus schreibt: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums [...]“ (1. Petrus 2,9).

Wir fragen uns: Wer sind diese „Ihr aber seid [...]“? An wen hat Petrus damals diesen Brief geschrieben? Wer waren diese Menschen, die nun den Plan des göttlichen Baumeisters erfüllten?

1. Sie waren erwählte Fremdlinge, wiedergeboren durch Gottes große Barmherzigkeit.

Sie waren erlöst durch das teure Blut des Lammes.

Sie waren der göttlichen Wahrheit gehorsam, lebten in ungefärbter Bruderliebe.

Sie hatten den Herrn Jesus persönlich erlebt.

Er war ihnen köstlich.

Sie waren selbst lebendige Bausteine im geistlichen Hause, seiner Gemeinde.

Durch Christus waren sie angenehm geworden.

2. An wen hatte Petrus diesen Brief geschrieben?

Die Anschrift lautet: Den erwählten Fremdlingen in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien; also an Kinder Gottes in der heutigen Türkei, in Kleinasien.

3. Wer sind diese?

Das waren Menschen, die früher in Sünden lebten. Viele von ihnen waren unwissend. Viele hatten nie von dem wahren Gott gehört. Sie waren ohne Christus und ohne Gott in der Welt! Petrus erinnert sie: „[...] die ihr einst nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und einst nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid.“

O, welch wunderbare Erfüllung des göttlichen Planes: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1. Petrus 2,9).

Ja, Jesus Christus ist dieses Licht, das Licht der Welt, und durch sein ewiges Evangelium ist uns allen die herrliche Gnade angeboten und du und ich, wir sollen nun zu diesem auserwählten Geschlecht gehören. Wir dürfen den Herrn täglich preisen, ihm treu folgen. Früher gehörten wir zu den verirrtten Schafen, aber nun sind wir bekehrt zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Gelobt sei Gott immer und ewiglich! H. D. Nimz

Der hohe Wert der Demut

Wo hört man in unserer Zeit noch das Wort „Demut“? Es scheint heutzutage viel wichtiger zu sein, dass man sich durchsetzen kann und ein selbstbestimmtes Leben führt. Jeder möchte sich gerne bedienen lassen und den Herren spielen. Doch was wäre, wenn es die „Diener“ nicht gäbe, die in Demut den andern dienen? In Gottes Händen können wir nur brauchbar sein, wenn wir von Herzen demütig sind.

Ein Bibelschullehrer wies auf drei Tugenden hin, wodurch seine Schüler in der Gemeindegemeinschaft ein Segen sein könnten. Diese waren: Demut, Demut, Demut. Wichtig ist es, dass nicht nur derjenige, der in den Predigtendienst geht, diese Ermahnung beherzigt und auslebt. Die Tugend der Demut ist für einen jeden in der Gemeinde so nötig. Petrus schreibt in 1. Petrus 5,5: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Wünschen wir die Gnade von Gott, ein Segen in der Gemeinde zu sein, brauchen wir unbedingt die Demut.

Demut ist eine oft missverstandene Tugend.

Wir fragen uns zuerst: Was ist Demut nicht? Sie ist nicht das Bekenntnis, dass man ein Sünder ist. Manchmal hört oder liest man von Leuten folgende Aussagen: „Ich armer Sünder; ich Wurm; ich Stäubchen.“ Man will dabei demütig erscheinen. Aber das Sich-Einhüllen im Sündergewand und zu glauben, dass man es nie ablegen darf, ist nicht Demut, sondern Unkenntnis. Gottes Wort sagt: „Zieh den alten Menschen mit seinen Werken aus und zieht den neuen an“ (Kolosser 3,9-10)! Der Zöllner, der im Tempel an seine Brust schlug und sagte: „Gott sei mir Sünder gnädig“ blieb nicht ein Sünder, sondern ging gerechtfertigt davon (Lukas 18,9-14).

Wenn sich auch manchmal Hochmut in der Kleidung zeigt, so ist das Tragen von alten, geflickten und sogar schmutzigen Kleidungsstücken kein Beweis, dass man ein demütiger Mensch ist.

Demut zeigt sich auch nicht im Gebrauch von Redewendungen wie „meine Wenigkeit“, „dein geringer Bruder“ oder „deine geringe Schwester“. Wer wahrlich demütig ist, braucht nicht seine Demut in Worten hervorzuheben. Dadurch zieht er nur die Aufmerksamkeit auf sich.

Was ist Demut?

Sie ist eine Herzensstellung, wodurch der Mensch ohne zu widerstreben, einen niedrigen Weg gehen kann. Sie ist das Gegenteil von Hochmut, Hoffart und Stolz. Im Zusammenhang unseres Textes wird nämlich gewarnt: „Gott widersteht den Hoffärtigen“. Das Wort Gottes zeigt uns Menschen, die in ihrem Hochmut zugrunde gingen. Lies bitte, wie es dem hochmütigen König Nebukadnezar erging (Daniel 5,18-21) oder auch dem König Belsazer (Verse 22-30). Beachte auch, warum Haman zu Fall kam (Esther 6,7-10; 7,8-10), und warum König Herodes im Neuen Testament ein schmachliches Ende nahm (Apostelgeschichte 12, 2-23). Petrus ermahnt uns: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes“ (1. Petrus 5,6)! Der Mensch soll es von sich aus willig tun.

Wozu gibt Gott dem Demütigen Gnade?

Er gibt ihm Gnade, sich zu bekehren. Jesus sagt: „Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum ewigen Leben führt“ (Matthäus 7,14). Können wir nicht auch folgern, dass die Pforte niedrig ist? Wir müssen uns beugen, um hindurch zu kommen. Ein Künstler hatte eine Christusfigur aus Gips angefertigt. Um die weiche Masse trocknen zu lassen, ließ er sie draußen stehen. Aber ein leichter Regen erweichte die Figur, so dass das Haupt gebeugt war. Der Künstler entschied, die Figur so zu lassen, denn er sagte, wenn man in das Angesicht Christi blicken will, muss man auf die Knie gehen.

Dem Demütigen gibt Gott Gnade, ein Segen zu sein, wo immer Gott ihn hinstellt. Eine Person, die wahre Herzensdemut und Gottergebenheit auslebte, war der Afrikaner Samuel Morris. Von ihm wird berichtet, dass er gefragt wurde, als er sich an der Taylor Universität registrieren ließ, welches Zimmer er wünschte. Seine Antwort lautete: „Wenn ein Zimmer da ist, das keiner will, gebt es mir.“ Wie ruhte doch Gottes Wohlgefallen auf ihm, so dass man seine Biografie mit Recht betiteln konnte: Ein Leben voll des Heiligen Geistes. Wie konnte doch Gott auch diese Person mit solcher Herzensniedrigkeit gebrauchen, ein Segen für seine Umwelt zu sein!

Dem Demütigen gibt Gott Gnade, Menschen für Christus zu gewinnen. Ein Landstreicher, der sich zu Christus bekehrt hatte, legte folgendes Zeugnis ab: Der Prediger am Ort suchte ihn in seinem traurigen Zustand auf, gab ihm saubere Kleider, half ihm sie anzuziehen, putzte seine Schuhe und erzählte ihm von Jesus. Dann wies er ihn zum Missionsheim, wo er Unterkunft bekam. „Ich wollte nichts von deiner Religion wissen“, sagte er zum Prediger gewandt, „aber der Gedanke, dass du dich so viel um meine Seele kümmerst, um mir die Schuhe zu putzen, ließ mir keine Ruhe.“ - Wie erniedrigte sich doch auch unser Heiland, um den Tiefgefallenen zu gewinnen! Sagt er doch auch: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Matthäus 11,29).

Dem Demütigen gibt Gott Gnade, zur Einigkeit in der Gemeinde beizutragen. In der hebräischen Sprache gibt es gewisse Zeichen, die Worte trennen oder verbinden. Die trennenden Zeichen nennt man „Domini“ (Herren), die verbindenden Zeichen „Servi“ (Diener). So mag es auch in einer Ortsgemeinde die geben, die Herren sein wollen, die aber nicht zur Einheit beitragen. Die verbindenden Glieder sind aber die Diener. Lasst uns daran denken: Die Wasser, die in die Tiefe fließen, laufen zusammen. Wie schwer ist es aber, Wasser auf eine Anhöhe zu bringen!

Dem Demütigen gibt Gott Gnade, einen höheren

Posten im Werk des Herrn im Segen zu bekleiden. Derjenige, der willig ist, eine niedrige Arbeit zu tun, dem kann Gott auch eine höhere Arbeit anvertrauen. Jack Harris empfand, als Missionar in das Kongogebiet Afrikas zu gehen. Er ging, wurde aber zuerst als Scherenschleifer angestellt. Bald zehn Jahre lang versah er treu diesen Dienst. Es war eine Schulung für ihn, so dass er später der Leiter der sogenannten Kongomission werden konnte. Jakobus mahnt: „Demütiget euch vor Gott, so wird er euch erhöhen“ (Jakobus 4,10).

Diese wahre Herzensdemut zeigt sich besonders im Gemeindeleben.

Der Demütige ist nicht neidisch auf den, den Gott gleich einem goldenen Gefäß mehr im Vordergrund gebraucht (2. Timotheus 2,20-21). Vielmehr kann er sich darüber freuen.

Der Demütige ist bereit, sich zu erniedrigen und bei dem Nächsten um Vergebung zu bitten. Er ist bereit, sogar vor die Gemeinde zu treten und um Vergebung zu bitten, wenn er ein schlechtes Licht auf die Gemeinde geworfen hat. Meine Erfahrung ist: Man verliert nichts, wenn man diesen Demutsweg geht. Im Gegenteil, man gewinnt bei Gott und Mitmenschen. Der Demütige sucht nicht sich selbst, sondern das Wohl des Werkes Gottes, auch wenn er selbst darüber in Misskredit gerät.

Er beweist seine Herzensdemut in der Tat. Lasst mich noch ein letztes Beispiel gebrauchen. Ein Prediger brachte eine gute Botschaft. So dachte er, wenn er nun an die Tür geht, werden viele ihm die Hand geben und sagen: „Bruder, das war eine gute Botschaft!“ Um dieses zu vermeiden, ging er durch einen Seitenausgang hinaus. Die Frage lautete darauf: „Hatte der Prediger Demut gezeigt?“ Nein, denn er bewies, dass ihm Demut fehlte. Sonst hätte er das Lob ruhig vertragen können. Auch hatte er die Gelegenheit versäumt, Gott die Ehre zu geben. - Paulus sagt von sich: „Ich habe gelernt [...] Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt“ (Philipper 4,11-12).

Haltet fest an der Demut!

Hat Gott dir Gnade gegeben, ein demütiges Herz zu haben, lieber Leser, so halte fest an der Demut. Denke daran: Nicht der Anfang, sondern das Ende wird gekrönt. Halte fest an der Demut! Gerade dann, wenn es nach oben geht, muss man gut festhalten. Denn auf Höhen kann man leicht das Gleichgewicht verlieren. Halte auch fest in deiner Niedrigkeit. Behalte das Textwort im Sinn: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade!“

Reinhard Roesler, Toronto (CA)

Giftpfeile

Eine harmlose, kleine Fleischwunde nur! Nicht der Rede wert! Wie könnte auch das erbärmliche Geschoss des primitiven Eingeborenen eine ernsthafte Wirkung haben? In der Nacht aber zeigt sich die Wirkung: Der kraftvolle Körper des Getroffenen windet sich in furchtbaren Krämpfen. Und am Morgen hat das Gift sein Opfer gefordert.

Etwas ähnliches wie diese Pfeile, eine Waffe, die allmählich, dafür aber umso sicherer wirkt, sind häufig unsere Worte. Ganz gleich, ob andere sie erst hineingelegt haben.

Irgendwo im größeren Kreise äußert jemand bei der Unterhaltung einen Gedanken, mit dem sein etwas entfernt von ihm sitzender Freund nicht einverstanden ist. Die Sache ist nicht so wichtig, dass ihr widersprochen werden musste. Der Freund murmelt nur lächelnd und mit leisem Kopfschütteln vor sich hin: „Junge, Junge, rede doch nicht solch einen Unsinn!“ Ein liebevoller Dritter hat diese nicht für seine Ohren bestimmte Bemerkung aufgefangen und weiß nichts Besseres zu tun, als dem ersten besten diese „hässliche“ Bemerkung mitzuteilen. Er macht das halblaut Gedachte zu einem Pfeil, der immerhin eine kleine Spur von Gift trägt. –

Zwei unterhalten sich: „Ein netter Kerl, der Fritz!“ – „Hm!“ – „Oder gefällt er dir etwa nicht?“ – Der andere zuckt mit der Achsel: „Was heißt gefallen? Mir ist da so einiges zu Ohren gekommen. – Aber man redet nicht gern darüber!“ – „So, das ist natürlich etwas anderes. So ganz war ich ja auch nicht für ihn eingenommen. Jetzt wird mir klar, warum. Ich bin dir jedenfalls für die Aufklärung dankbar!“

Für welche Aufklärung? Jedenfalls, „der nette Kerl“ ist erledigt. Es liegt etwas gegen ihn vor. Man weiß zwar nicht was, hat aber in Erfahrung gebracht, dass irgend-etwas nicht stimmt, und ist dankbar, dass man es „weiß“. – Das Gift wirkt!

Ein Bruder, der längst beim Herrn ist, sagte einmal: „Wie vorsichtig sollten wir doch mit unseren Äußerungen über andere sein! Jemand will vielleicht meine Meinung über einen andern hören. Ich zucke nur mit der Achsel. Das allein kann schon genügen, dass dieser andere für den Fragesteller erledigt ist.“

Einer war unter den Zuhörern, der dem so Redenden nicht wohlgesinnt war. Was tat er? Er ging hin und verbreitete: „Bruder [...] hat gesagt: ‚Wenn ich über jemand nur die Achseln zucke, dann ist er erledigt.‘“ – So wurde das gutgemeinte Wort vergiftet. Ist das nicht erschütternd? Und kommt so etwas nicht auch oft unter Gläubigen vor?

Wir alle ahnen nicht die oft ungeheuerliche Wirkung unserer Worte. Ein Wort kann Flügel haben. Man hat nur so lange Gewalt darüber, wie es noch unausgesprochen ist. Ein winziges Wörtlein hat mitunter die Wirkung eines brennenden Streichholzes gehabt, das achtlos in eine volle Scheune geworfen wurde. Selten bleiben Worte ganz ohne Wirkung, sei's zum Guten, sei's zum Bösen. – Es war das harte Wort der Männer von Ephraim, dem der furchtbare Bruderkrieg auf dem Fuße folgte (Richter 12).

Glücklicherweise kann das Wort auch eine gute Wirkung haben, und auch diese kann groß sein. Gewiss kommt hier auch viel darauf an, wer das gute Wort spricht. Da ist ein Unterschied. Doch so unbedeutend ist wohl keiner, dass nicht wenigstens ein oder zwei auf ihn hören. Und auch diese haben wieder ihre Abnehmer für das Geredete. Es tut seine Wirkung.

Um das rechte Wort zu lernen, müssen wir das göttliche beachten, in dem es heißt: „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, wo es not tut, dass es holdselig sei zu hören“ (Epheser 4,29). Gnade darreichen, nützen, helfen, dazu sollen auch unsere Worte dienen. Mit ihnen dürfen wir unserm Herrn Christus dienen. Tun wir es? Oder reden wir lieber über Nachbarn und Freunde, über Brüder und Schwestern, über Dinge, die wir zum Teil noch gar nicht einmal zu beurteilen vermögen? Kurz, über alles, was nur eben einen Gesprächsstoff abgibt? Und wenn, wie reden wir darüber? Suchen wir überall liebevoll das Gute oder halten wir uns lieber bei der „pikanteren“ Seite auf, dem Schlechten? Die Antwort mag sich jeder selbst geben. Was ist nicht alles schon durch Reden verdorben und entzweit worden! Freundschaften und Eheglück sind zerredet! Familien, ja ganze Gemeinden durch Worte beschwert, wenn nicht gar zerstört worden! Hinterher hieß es dann vielleicht: „Aber so war es doch gar nicht gemeint!“

Es ist der Mühe wert, einmal genau den Lauf eines unserer Worte zu verfolgen. Wir werden vielfach entsetzt sein über die Form, in der es schließlich zu uns zurückkehrt!

EP

Was wir brauchen

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen“ (Matthäus 6,35).

In diesem Vers erhalten wir die erste Bedingung für ein Leben in der Nachfolge Jesu. Und was wir alle in der heutigen Zeit nötig haben, ist eine Wiederbelebung des „Trachtens nach dem Reich Gottes“. Es ist notwendig, dass diese Wahrheit allen, die seine Nachfolger sein wollen, mit dem Feuer des Geistes in das Herz geschrieben werde. Ist es nicht oft so, dass selbst die, die ernste Christen sein wollen, zuerst ihre eigenen Interessen suchen und erst dann, ganz zuletzt, wenn noch ein wenig Zeit dafür übrig bleibt, das Reich Gottes an die Reihe kommt? Es gibt sehr viele Christen, die gehen ihrer täglichen Arbeit nach, ob es gleich regnet oder schneit oder stürmt. Aber wenn es gilt, unter solchen Umständen zum Gottesdienst zu gehen, dann versagen sie. Dann sind die schlechten Wetterverhältnisse Grund genug, zu Hause zu bleiben. Sie bezahlen pünktlich ihre Rechnungen, sie kommen allen ihren Verpflichtungen nach, nur nicht in ihrer Unterstützung für die Sache Gottes.

Es gibt ebenso viele Frauen, die bekennen, Kinder Gottes zu sein und sich von früh bis spät einen Wochentag nach dem andern um ihre Familie bemühen, im Haus alles in Ordnung halten, sich dann aber entschuldigen, denn sie sind zu müde, um an den Gottesdiensten und Gebetstunden teilnehmen zu können, weil sie sich nicht ganz wohl fühlen. Wenn wir die Reichsgottessache an die letzte Stelle setzen, dann ist eine Wiederbelebung der christlichen Treue unbedingt notwendig.

Lasst uns einmal betrachten, wie treu die ersten Gemeinden zum Herrn und seiner Sache gestanden haben! Jesus stand ihnen in ihrem Leben an erster Stelle. Alle persönlichen Interessen, wie wichtig sie auch erscheinen mögen, waren zweitrangig. Ja, sie wurden in Bezug auf das Reich Gottes oft als ein Verlust betrachtet. Sie gebrauchten all ihre Kräfte für den Bau des Reiches Gottes und wussten, dass sie das Wort vom Kreuz in dieser Welt verbreiten mussten.

Heute gibt es viele Menschen, die Gott gerne einen wichtigen Platz in ihrem Leben einräumen wollen, aber nicht den ersten Platz. Sie gehen jedes Risiko ein, wenn

es gilt, ihre eigenen Interessen zu fördern, aber ihr Leben ganz für den Herrn einsetzen? Wenn sie irgendetwas für ihren Lebensunterhalt oder ihren Komfort gebrauchen und sie haben kein Geld dafür, so borgen sie sich den nötigen Betrag. Aber, frage sie einmal, wenn es gilt, etwas für die Reichsgottessache zu geben, ob sie das gleiche tun würden. Sie haben Zeit für Erholung und dergleichen, aber in der Gebetstunde fehlen sie. – Lasst uns den Herrn um eine Wiederbelebung bitten!

Solch eine Wiederbelebung wird die Glieder dazu bringen, dass sie mit derselben Pünktlichkeit zu den Versammlungen der Gemeinde erscheinen, wie sie ihren täglichen Pflichten nachkommen. Solch eine Wiederbelebung wird unsere Versammlungshäuser mit Menschen füllen, die ein Interesse dafür haben, dass Sünder zum Heiland geführt werden. Und tatsächlich werden auch große Dinge an den Herzen verlorener Menschen geschehen, denn solch ein Glaube erweckt ein Verlangen, die Botschaften vom Kreuz zu hören.

Menschen, die nur zur Versammlung kommen, um eine gute Predigt zu hören und dabei nur an sich selbst denken, müssen aufgerüttelt werden, um sich des Befehls des Herrn bewusst zu werden. Eine gläubige und interessierte Zuhörerschaft übt auf den neu hinzukommenden Menschen einen ebenso großen Einfluss aus, wie ihn der beste Redner verbreiten könnte. Daher hat jedes Glied die große Aufgabe, immer seinen Platz auszufüllen.

Die ersten Christen liebten ihr Leben nicht bis in den Tod. Darin liegt das Geheimnis für die große Ausbreitung des Christentums in den ersten Jahrhunderten. Wenn ein jedes Kind Gottes das Wohl des Reiches Gottes wirklich an die erste Stelle stellt, dann werden auch Menschen für den Herrn gewonnen werden. Wenn man heute in die Gemeinden schaut, so kann man sehen, dass die ganze Last der Arbeit auf den Schultern einiger ruht. Davon müssen wir loskommen. Ein jeder sollte sich der Verantwortung bewusst werden, die er seinem Herrn und Heiland gegenüber schuldig ist. Lasst uns in aller Demut um eine Wiederbelebung der Treue unserm Herrn gegenüber bitten. Und er wird uns geben, was wir brauchen. EP

Wie benimmt sich ein wahrer Christ?

Er ist fleißig in dem, was er tut

„Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt“ (Römer 12,11). – Ein erfolgreicher Christ, dessen Benehmen einen guten Einfluss auf andere ausübt, ist vorsichtig und sorgfältig in dem, was er tut. Wenn er etwas borgt, so sieht er zu, dass es in einem guten Zustand und zur richtigen Zeit wieder zurückgebracht wird. Wenn er etwas schuldig ist, ist er bereit, es zur bestimmten Zeit zu bezahlen. Niemand sollte voreilige Versprechungen machen. Wenn der Christ etwas versprochen hat, so wird er es halten. Er behandelt alle Menschen, wie er selbst wünscht behandelt zu werden. Er befolgt also die goldene Lebensregel: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten“ (Matthäus 7,12). Wer nachlässig ist im Halten von Versprechungen und seinen Pflichten nicht nachkommt, wird bald das Vertrauen seiner Mitmenschen verlieren. Wer sich einen guten Namen sichern und seinem himmlischen Herrn und Meister Ehre machen will, muss sich nach Kräften bemühen, alles pünktlich und zur rechten Zeit sorgfältig und im rechten Geist zu erledigen.

Er ist brünstig im Geist

So heißt es in Römer 12,11. – Ein Christ, der keinen Eifer an den Tag legt, ist kaum des Christennamens würdig. Er sollte das Bedürfnis der eifrigen Tätigkeit sehen, dass des Herrn Sache und Werk Eile hat. Wo er irgendetwas zu tun sieht, sollte er nicht zögern, es zu tun, wenn es in seinen Kräften steht. In allem, was er tut, sollte dieser Eifer und die Inbrunst zutage treten. Diese Liebe und dieser Eifer für Gottes Sache kann nur dadurch aufrecht erhalten werden, dass wir mit der feurigen Gegenwart des Heiligen Geistes erfüllt bleiben. Das Leben eines Christen ist kein Leben des Müßiggangs, sondern der fleißigen Tätigkeit.

Er ist fröhlich und freudig

„Seid fröhlich in Hoffnung“ (Römer 12,12). – Ein wahrer und erfolgreicher Christ ist fröhlich und freudig. Von seinem Leben geht Freude aus wie die Wärme von der Sonne. Er hat stets ein freundliches Lächeln oder ein Wort der Ermutigung. Selbst wenn die äußeren Verhältnisse, in denen er lebt, ungünstig sind, so kann der wahre Christ doch Freude haben. Denn die sprudelnde Quelle seiner Freude liegt tiefer und ist den natürlichen Augen verborgen. Er freut sich in dem Bewusstsein, dass Gott mit Wohlgefallen auf ihn herabblickt. Da ja dieses sein wichtigstes Verlangen ist, so ist er glücklich zu wissen, dass nichts zwischen ihm und dem Herrn steht.

Er ist geduldig

„Geduldig in Trübsal“ (Römer 12,12). – Ja, der erfolgreiche Christ lernt auch Geduld zu üben inmitten aller Prüfungen, Schwierigkeiten und Probleme, die an ihn herantreten. Und diese Geduld gibt ihm auch Ausdauer. Und er wird dann nicht murren, wenn es ihm auch manchmal schwer wird und er die Wege Gottes momentan nicht verstehen kann.

Er ist bereit, zu vergeben

„Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht“ (Römer 12,14). – Ein wahrer Christ trägt niemandem etwas nach, nicht einmal denen, die ihn verleumdern und verfolgen. Sogar für seine Feinde hat er eine Segnung, anstatt eines Fluchs.

Er ist mitleidig

„Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden“ (Römer 12,15). – Ja, der Christ hat ein Mitleidgefühl und nimmt Anteil, sowohl für das Wohl wie auch für das Weh seiner Mitmenschen. Ihr Leid geht ihm zu



Herzen. Und wenn es ihnen gut geht, freut er sich mit ihnen.

Er ist unparteiisch

„Habt einerlei Sinn untereinander“ (Römer 12,16). – Ein wahrer Christ ist ebenso willig, dem, der es ihm nicht wiedervergelten kann, zu helfen, wie denen, die ihm wiederum Gutes erweisen können. Es ist ihm ebensoviel an dem Wohlwollen des Armen und Unbemittelten gelegen, wie an den Menschen, die ihm in irdischer Beziehung vorwärts helfen können. Er befolgt das Gebot: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“

Er ist demütig

„Haltet euch nicht selbst für klug“ (Römer 12,17). – „Denn ich sage euch durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, dass niemand weiter von sich halte, denn sich's gebührt zu halten, sondern dass er von sich mäßig halte, ein jeglicher, nach dem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens“ (Römer 12,3). – Ein jeder Christ sollte Sorge tragen, dass er nicht zu viel von sich hält. Gott verabscheut Stolz. Und derjenige, der sich Lob zuzuziehen versucht, wird bald das Ansehen der Menschen verlieren, das ihm von rechts wegen gar nicht gehört. Dem wahren Christen ist der Pfad, der durch das Tal der Demut führt, ein angenehmer.

Er lebt ehrbar

„Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann“ (Römer 12,17). – Ein Sprichwort sagt: „Ehrlich währt am längsten.“ Ein Christ kann nur dann erwarten, ein Segen zu sein und etwas für Gott und seine Mitmenschen zu tun, wenn diese voll und ganz von seiner Aufrichtig-

keit und Ehrbarkeit oder Ehrlichkeit überzeugt sind.

Er ist friedfertig

„Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Römer 12,18). – Manche Menschen scheinen darauf aus zu sein Zank und Streit anzufangen. Wenn der Christ so einem in die Hände fällt, so hat es oft den Anschein, als ob er sich in einen schweren Streit verwickelt habe. Doch das wird nicht lange andauern, denn ein echter Christ ist ein friedfertiger Mensch. So weit er es vermeiden kann, lässt er sich in keine Streitigkeiten ein.

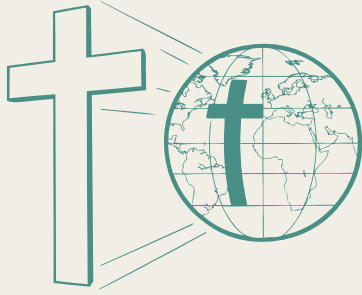
Er ist nicht rachsüchtig

„Vergeltet niemand Böses mit Bösem [...]. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebt Raum dem Zorn Gottes; denn es steht geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Römer 12,17;19-21).

Ein wahrer Christ trägt den Sieg davon durch die „glühenden Kohlen“ der Liebe und der Geduld, wo das Schwert ein großes Unglück anrichten würde. Ein erfolgreicher Christ hat stets einen großen Vorrat dieser „Kohlen“, die dazu dienen können, das kalte Herz seiner Feinde zu erwärmen und somit die Anschläge des Bösen zu besiegen.

In diesem 12. Kapitel des Römerbriefes stellt der Apostel für uns einen Maßstab auf, an dem wir uns messen können, um festzustellen, ob unser Leben so ist, wie das Leben eines wahren Kindes Gottes sein sollte.

M. H.



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Der biblische Kurs für die Gemeinde

Gottes Wort zeigt uns allen den richtigen Kurs für unser Leben. Der Prophet Jesaja weist mit folgenden Worten darauf hin: „Es wird daselbst eine Bahn und ein Weg sein, welcher der heilige Weg heißen wird [...], und derselbe wird für sie sein [...], und selbst die Einfältigen [die schlichtesten Menschen] werden darauf nicht irren können“ (Jesaja 35,8). Dieses prophetische Wort spricht unmissverständlich schon von dem göttlichen Kurs für die neutestamentliche Gemeinde. Und dieser Kurs ist natürlich auch der gottgewollte Lebenskurs für einen jeden, der sich zu dieser Gemeinde zählt.

Da diese Gemeinde neutestamentlicher Art ist, müssen wir den ihr vorgelegten Kurs natürlich im Neuen Testament zu erkennen suchen. Hier ist ihr Grund gelegt worden, und Paulus beteuerte: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Korinther 3,11). Und den Bau, welcher die Gemeinde ist, bezeichnet er als den „fest zusammengefühten, heiligen Tempel in dem Herrn, auferbaut zu einer Wohnstätte Gottes im Geist“ (siehe Epheser 2,19-22). Könnten wir uns darum vorstellen, dass sich auf diesem Grund, welcher Christus ist, etwas errichten und zusammenfügen lässt, das dem Charakter und Wesen Jesu völlig ungleich oder gar fremd ist und dennoch „Gemeinde Gottes“ genannt werden kann?

Lassen wir uns eine weitere Tatsache vorstellen: Jedem andächtigen Bibelleser wird bekannt sein, dass die neutestamentliche Gemeinde als die „Braut Christi“ bezeichnet wird. Diese Braut kommt von Gott. Sie ist dem Bräutigam, Jesus Christus, zum Lohn seiner Leiden und seines stellvertretenden Opfers am Kreuz geschenkt. Die

himmlische Herrlichkeit ist ihr Schmuck. „Sie war mit der Sonne bekleidet“, so berichtet der Schreiber in Offenbarung 12,1. Welch ein trefflicher Hinweis auf Christus, der als die „Sonne der Gerechtigkeit“ bezeichnet wird. Nach Offenbarung 21 bezeugt Johannes: „Ich sah die heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann.“ Und weiter war zu ihm gesagt: „Komm, ich will dir die Frau, die Braut des Lammes zeigen. Und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg [...].“ Diese Braut wird in „reiner und schöner Leinwand“ dargestellt. Und es wird ausdrücklich gesagt: „Die köstliche Leinwand ist die Gerechtigkeit der Heiligen.“ Welch ein klares Ebenbild mit dem Herrn!

Diese Erkenntnis war schon Johannes, dem Täufer, geschenkt, denn im Hinweis auf Christus rief er aus: „Siehe, das ist Gottes Lamm [...]“ (Johannes 1,29), und „wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams hört ihm zu und ist hoch erfreut über seine Stimme; und diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Johannes 3,29-30). Und im Blick auf diese Darstellung lässt sich fragen: Steht die Braut nicht gerne an der Seite des Bräutigams, und gehen nicht beide einen Weg?

Die Braut Jesu lässt sich willig in den biblischen Kurs einlenken und ist auch stets bereit, zusammen mit dem Bräutigam den Weg Gottes zu gehen. Denn überall, wo Jesus Menschen fand, die ihn und seine Botschaft annahmen, da stellte er die klare Forderung: „Folget mir nach!“ Wie häufig finden wir diesen Aufruf Jesu in der Schrift! Das war und bleibt der biblische Kurs für die Gemeinde, und jeder, der dazugehört, sollte sich hier hineinlenken



lassen. „Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir“, so sagte Jesus, „und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.“ Das ist der Segen der Treue!

Die neutestamentliche Gemeinde hat keinen menschlichen Urheber. Es war niemals einem fehlbaren, sterblichen Menschen angetragen und überlassen, sie zu gründen oder zu organisieren. Ihr Gründer ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, und er nennt sie seine Gemeinde, denn sie gehört ihm! Er ist durch den Heiligen Geist ihr Herrscher, ihre Kraft, ihr Leben und ihr Licht. Das lautere Wort Gottes ist ihr Glaubensbekenntnis und ihre Richtschnur, und folglich auch das zuverlässige Kursbuch oder der Kompass für den göttlichen Kurs. Als göttlich inspiriertes Wort lässt sich in seinem Licht jeder Irrtum erkennen, sowie auch alle Gerechtigkeit, die wir verpflichtet sind, vor Gott und Menschen zu erfüllen. Genauer gesehen, ist uns der göttliche Weg in zwei harmonischen Phasen vorgestellt: In der großen, grundlegenden Wahrheit der Heiligen Schrift und in dem beispielhaften Leben und Wandel unsers Herrn Jesus Christus. Auf diese Weise ist die Einheit und Gemeinsamkeit auf dem göttlichen Kurs für uns alle möglich gemacht.

In diesem Sinn sollte die Gemeinde und ihre Diener an ihre große Verantwortung hinsichtlich der Verkündigung denken. Von den Aposteln wissen wir, dass sie unablässig Jesus Christus und das Wort predigten. Es ging ihnen um den göttlichen Kurs für die Gemeinde! Hierzu gehört natürlich auch der Gehorsam des Glaubens. Wo immer eine Gemeinde die Neigung zeigte, von diesem Kurs abzutreten, da folgte sofort die notwendige hilfreiche oder auch scharfe Zurechtweisung. Paulus bekundete das mit den Worten: „Ich habe euch einem Mann [Bräutigam] anverlobt und eifere nun mit göttlichem Eifer, dass ich euch ihm [Christus] als eine reine Jungfrau zuführe“ (2. Korinther 11,2).

Der durch falschen Einfluss bedrohten Gemeinde in Galatien schrieb er: „Mich wundert, dass ihr euch so bald abwenden lasset [...] zu einem andern Evangelium, so doch kein anderes ist, denn das wir euch gepredigt haben“ (Galater 1,6-7). Die Gefahren der Verirrung und Verwirrung waren da, aber ebenso auch der Eifer und das Verantwortungsbewusstsein der Apostel, die Gemeinde auf dem einen biblischen Kurs zu halten.

Gott hat nur ein Volk, und es gibt für dieses Volk nur einen Weg und nur eine Wahrheit, durch die es selig werden kann. Und aufgrund dieser Tatsache braucht Gottes Volk geisterfüllte Lehrer und Prediger, die in ganzer Überzeugung sagen können: „Dies ist der Weg, den gehet; und sonst weder zur Rechten noch zur Linken!“

Das dicke Ende von Schwierigkeiten

In einer Zeitung las ich einmal ein Gedicht, dessen erste Zeilen ungefähr wie folgt zu übersetzen sind:

*Schwierigkeiten kommen allgemein
mit dem dicken Ende voraus uns entgegen.
Beim ersten Anblick erscheinen
sie am schlimmsten.*

Es gibt viele Menschen, die immer Schwierigkeiten sehen. Sie sind „allenthalben in Trübsal“. Wenn sie reden, ist es meistens, um über ihre Probleme zu erzählen. Es gibt aber andere, die im Stande sind, ihre Beschwerden in den Hintergrund zu stellen und nur wenig darüber zu äußern. Sie sprechen von Sieg, von Gottes Hilfe und von der Freude im Gott dienen. Wir alle haben unsere Schwierigkeiten, denn der Mensch „lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe“. Aber ich denke, der größte Ballast sind erwartete Schwierigkeiten, die dann niemals eintreten. Wie richtig hat der Dichter es oben getroffen, Schwierigkeiten kommen „mit dem dicken Teil zuerst“, und wir werden mit bangen Vorahnungen erfüllt.

Wie leicht ist es, sich Sorgen zu machen über Schwierigkeiten, die in Zukunft erscheinen könnten. „Oh, wie wird das ausgehen?“, rufen wir aus. „Oh, ich weiß nicht, was ich machen soll“, und wir zittern und beben davor. Bei manchen Menschen schwindet alle Lebensfreude alleine beim Schatten heranrückender Nöte. Erscheinen aber wirklich diese Schwierigkeiten, dann stellen sie fest, dass sie doch auf irgendeine Weise hindurchkommen. Viele Schwierigkeiten, auch sehr bedrohliche, verschwinden ganz, ehe sie uns überhaupt erreicht haben; und die anderen, die doch kommen, sind meistens nicht mal halb so schlimm, wie wir sie uns vorgestellt haben. Es findet sich immer ein Weg hindurch. Manchmal sind wir überrascht, wie leicht wir alles überwunden haben. Ein Bruder, der lebenslänglich unter vielen Besorgnissen

litt, durfte endlich erkennen, dass Gott immer für eine Lösung gesorgt hatte und bekundete: „Ja, fast immer verläuft alles besser, als ich es mir vorgestellt habe.“

Ein junger Bruder und ich machten einmal eine Erfahrung, die deutlich macht, wie Schwierigkeiten oft aussehen. Wir gingen eines Abends zur Versammlung. Es war so neblig, dass wir nur ein paar Schritte vor uns sehen konnten. Plötzlich tauchte vor uns eine riesige Gestalt auf. Der Riese schritt im Nebel auf uns zu, die Beine über fünf Meter lang, der Oberkörper so hoch ragend, dass er im Nebel verschwand. Es war ein beeindruckender Anblick und zuerst erschrakten wir, als der Riese bedrohlich auf uns zukam. Wenn wir Angst bekommen hätten und weggerannt wären, hätten wir bestimmt eine fabelhafte Geschichte erzählen können. Aber wir liefen weiter auf diese Gestalt zu, bis wir plötzlich Auge in Auge mit einem unserer Nachbarn standen. Es war ein Mann von normaler Größe, auch nichts Furcht erregendes an ihm, doch er trug eine brennende Laterne, die er teilweise hinter sich herschwenkte. Somit wurde ihm im Nebel ein gigantisch großer Schatten vorausgesandt. Der Riese, den wir sahen, war nicht der wirkliche Mann. Es war nur sein Schatten.

Dies ist genau die Weise, wie Schwierigkeiten sich uns nahen. Was wir sehen, ist nicht die wirkliche Größe des Problems, wir sehen erst nur einen Schatten. Unsere Vorstellung sieht schon die schlimmsten Folgen und tage- und wochenlang sorgen und leben wir in diesem Schatten. Bis wir schließlich entdecken, dass unsere Furcht unnötig war. Die erwartete Schwierigkeit ist nur ein Bruchteil von dem Schattengespenst, vor dem uns graute.

Als Alexander der Große ein junger Mann war, hatte sein Vater ein Streitpferd, welches niemand zu reiten vermochte. Der junge Prinz fasste den Entschluss, das Tier zu zähmen. Als er einen Versuch wagte, merkte er,



dass das Tier Angst vor seinem Schatten hatte; darum drehte er das Haupt des Pferdes in die Richtung der Sonne und bald hatte er es in seiner Gewalt. Wir wollen hieraus eine Lektion lernen: Wenn der Schatten der Schwierigkeiten uns beängstigt, dann lasst uns unsere Augen auf die Sonne der Gerechtigkeit richten und so die Schatten hinter uns lassen. Die Schrift sagt: „Und der Herr ist des Armen Schutz, ein Schutz in der Not. Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen; denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen.“ (Psalm 9,10-11).

David sagte: „Wenn sich schon ein Heer wider mich legt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht [...] Denn er schützt mich in Notzeiten in seinem Zelt, er verbirgt mich heimlich in seinem Zelt und hebt mich auf einen Felsen, er erhöht mein Haupt über meine Feinde, die um mich sind“ (Psalm 27,3;5-6).

O sorgenvolle Seele, anstatt auf die Dinge zu sehen, die dir Sorgen und Mühe bereiten, sieh auf Jesus! Je mehr du mit deinen Schwierigkeiten beschäftigt bist, desto größer werden sie dir erscheinen. Dadurch wird deine Besorgtheit wieder zunehmen und infolgedessen wirst du noch weniger Gott und seine Hilfe sehen. Weißt du, dass Gott dich liebhat? Weißt du auch, dass er alle deine Beschwerden kennt? Ist dir bewusst, dass er dir den besten Weg zeigen wird, ihnen entgegenzutreten, und dass er dir genug Gnade verleihen wird, wie du benötigen wirst? Anstelle zu sorgen, versuche mal zu vertrauen. Du wirst entdecken, dass das viel besser geht. Übe dich in der Gewohnheit, alle deine Sorgen auf Jesus zu werfen. Begegne mutig deinen Schwierigkeiten. Behaupte in deinem Herzen: „Der Herr wird einen Weg schaffen. Er wird mir durchhelfen.“ Wiederhole diese Worte, bis sie für dich Wirklichkeit werden. Du wirst erstaunt sein, wie dein einfaches Gottvertrauen dich hindurchbringen und dir den Sieg schenken wird.

Glauben schenken und erhalten

„Der Herr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennt die, die auf ihn trauen!“
(Nahum 1,7)

*Glauben schenken und erhalten
kann nur der, der uns erschuf.*

*Angst und Zweifeln uns entreißen
ist sein heiliger Beruf.*

*Er steht immer uns zur Rechten,
lässt uns nie allein hier gehn,
ganz besonders in den Nächten,
wenn wir seine Hand nicht sehn.*

*Unsrer Füße fester Boden,
unsrer Herzen tiefe Ruh,
unsre Heimat in der Fremde,
Gott und Vater, bist nur du.*

Der Umgang mit Kritik und Ratschlägen

In der Bibel lesen wir, dass alle wiedergeborenen Christen Teil des Leibes Christi sind (1. Korinther 12,12-27; Epheser 4,15-16). Dieser Leib gleicht einem menschlichen Körper, in welchem jeder Gläubige sich hinsichtlich seiner Stärken, Schwächen, geistlichen Gaben und Fähigkeiten vom anderen unterscheidet. Dieser aus vielen Gläubigen bestehende Leib wird oft als Familie Gottes bezeichnet, mit Gott, dem Vater, Jesus, dem einzig rechtmäßigen Sohn, und allen anderen durch die Wiedergeburt Jesu in diese Familie aufgenommenen Christen (Epheser 1,5; Johannes 1,12-13). Diese Familie setzt sich aus unterschiedlich reifen und erfahrenen Christen zusammen, sowohl neu Bekehrten als auch vielen auf anderen Entwicklungsstufen. Ob Kinder Gottes nun als verschiedene Glieder eines Leibes, die sich in ihren Gaben und Fähigkeiten unterscheiden, gesehen werden, oder aber als Mitglieder einer Familie, die sich in geistlicher Erkenntnis und Erfahrung unterscheiden – eines bleibt ihnen gleich: Christen unterscheiden sich voneinander. Unsere Unterschiede lassen uns voneinander lernen.

Wir können von anderen Christen lernen, indem wir ihre Lebensführung betrachten, ihre Worte und ihre Haltung. Auch können wir wachsen, indem wir Fragen stellen und unsere Besorgnis mit anderen Gläubigen teilen, um von deren Weisheit, Wissen und Erfahrung zu profitieren. Doch manchmal gibt es Zeiten, in denen uns Lerngelegenheiten in Form von Kritik oder Ratschlägen in den Weg gestellt werden. Leider sind Kritik und Ratschläge oft unerwünscht und dementsprechend wird darauf dann ärgerlich reagiert. Eine Rückmeldung

in Form von Kritik und Ratschlägen erweckt in uns oft negative Gefühle. Vielleicht auch deshalb, weil wir uns angegriffen fühlen und als Zielscheibe sehen.

Als Kinder Gottes sollten wir mehrere Dinge in Betracht ziehen, wenn wir von anderen kritisiert oder auf etwas hingewiesen werden. Obwohl Kritik und Ratschläge oft unerwünscht sind, können sie uns doch helfen, Christus ähnlicher zu werden. Bevor wir jedoch weiter darauf eingehen, wollen wir einen näheren Blick auf die Begriffe „Kritik“ und „Ratschlag“ werfen, um herauszufinden, worin sie sich unterscheiden. Der Duden definiert Kritik als „[fachmännische] prüfende Beurteilung und deren Äußerung in Worten; das Beanstanden, Bemängeln.“ Kritik wird häufig von solchen geäußert, welche die Notwendigkeit sehen, jemandes Schwächen und begangene Fehler zu adressieren. Wenngleich Kritik nicht ganz so strafend ist wie Tadel, so bringen doch beide dieser Begriffe negative Handlungen und Eigenschaften zum Ausdruck. Allerdings können sowohl Kritik als auch Tadel - angemessen ausgedrückt - hilfreich sein. Die Bibel spricht davon, jene zu ermahnen und zu tadeln, die sich von der Lehre Gottes abwenden. Das Ziel dabei ist, sie vor dem geistlichen Tod zu bewahren (vgl. Matthäus 18,15). Allerdings sollte dies mit Nachsicht und Einfühlungsvermögen geschehen (Galater 6,1).

Die Definition von Rat ist laut Duden eine „Empfehlung an jemanden, die man aufgrund eigener Erfahrungen, Kenntnisse, o. ä. geben kann; Ausweg aus einer schwierigen Situation, Lösung[s]möglichkeit] für ein schwieriges Problem“. Im Gegensatz zu Kritik impliziert Rat/Ratschlag die Verbesserung von etwas, das sich be-

reits in die richtige Richtung entwickelt. Manchmal wird Ratschlag auch als konstruktive Kritik bezeichnet.

Richtest du deinen Rat oder deine Kritik, ohne dass du danach gefragt wurdest, an eine Person, dann bedenke unbedingt, dass sie zerstörend und verletzend sein können. Und dennoch passiert es, dass wir ungetragene Kritik oder Ratschläge erhalten. Wie können wir in solchen Situationen trotzdem angemessen positiv reagieren? Was sollten wir in Erwägung ziehen, wenn wir Kritik und Ratschläge von anderen erhalten?

Als allererstes sollten wir die Person betrachten, die hinter dem Ratschlag bzw. der Kritik steht. Ist diese Person ein lebendiger Christ mit einem guten Zeugnis? Wenn du weißt, dass diese Person ein Christ ist, dann ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie aus Liebe handelt und das Beste für dich will. Sucht ihre Kritik nur dein Bestes, dann hat die Person mit Sicherheit Grund zur Sorge und möchte dich das wissen lassen. Versuche dich in die Lage dieser Person zu setzen. Hättest du genauso gehandelt? Wenn nicht, warum nicht? Ist die Kritik übende Person allerdings als harsch und kleinlich bekannt, die oft unaufgefordert Kommentare mit anderen teilt, dann könnte die Absicht dahinter böswillig sein und die Aussage ungerechtfertigt. In solch einem Fall können wir diese Kritik mit Vertrauenspersonen teilen und sie fragen, ob die Äußerung berechtigt ist. Der Apostel Paulus hat während seines Wirkens viele Briefe geschrieben. Er war um das Wohlergehen anderer Glaubensgenossen und um den geistlichen Gesundheitszustand der ersten Gemeinden sehr besorgt. Zurechtweisung und Ratschläge sind in seinen Briefen eine ziemliche Selbstverständlichkeit. Seinen Brief an die Korinther beispielsweise eröffnete Paulus mit folgenden Worten: „Ich wünsche euch Gnade und Frieden von Gott, unserem Vater, und von Jesus Christus, unserem Herrn. Jedes Mal, wenn ich für euch bete, danke ich meinem Gott für die Gnade, die er euch durch Jesus Christus geschenkt hat“ (1. Korinther 1,3-4 NGÜ). Die Leser wussten, dass die Briefe des Paulus aus Liebe geschrieben und die darin enthaltene Kritik oder die Ratschläge gerechtfertigt und wichtig waren.

Nachdem die Person betrachtet wurde, die hinter der Kritik steht, sollte in einem zweiten Schritt die Kritik bzw. der Ratschlag selbst betrachtet werden. Würde sich dein geistliches Leben verbessern, wenn du den Rat/die Kritik annähmest und ausführtest? Oder würden sie einfach ein Teil dessen angreifen und zerstören, was du bist und tust? Wenn wir uns noch einmal die Briefe des Paulus vor Augen halten, dann erkennen wir, dass er seine Befugnis zu besorgten Äußerungen durchgehend auf

die Lehre Christi stützte, denn er wollte die Leser zurück zur Lehre führen bzw. sie darin festigen. An die Galater schrieb er: „Paulus, Apostel, (berufen nicht von Menschen oder durch menschliche Vermittlung, sondern unmittelbar von Jesus Christus und von Gott, unserem Vater, der Jesus von den Toten auferweckt hat) [...] Ich wundere mich, wie schnell ihr euch von dem abwendet, der euch zum Glauben gerufen hat! Durch Christus hat er euch seine Gnade erwiesen, und ihr kehrt ihm den Rücken und wendet euch einem anderen Evangelium zu. Dabei gibt es doch überhaupt kein anderes Evangelium! Es ist nur so, dass gewisse Leute euch in Verwirrung stürzen, weil sie versuchen, das Evangelium von Christus auf den Kopf zu stellen“ (Galater 1,1 und 6-7 NGÜ). Des Apostels Paulus Kritik und Rat waren immer darauf ausgerichtet, die Empfänger in der wahrhaften Lehre der Bibel zu gründen und zu festigen. Seine Absicht war nicht, zu verletzen oder niederzureißen, sondern aufzubauen und zu veredeln.

Nachdem wir nun die Person und die Absicht, die hinter ihrer Kritik/ihrem Ratschlag liegen, betrachtet haben, bleibt uns noch ein Blick in unser Inneres zu werfen und unser Selbst zu durchforschen. Haben wir ein inneres Bedürfnis, in unserer Beziehung zu Gott zu wachsen? Möchten wir Christus ähnlicher werden und seine Charaktereigenschaften in unserem Leben zum Vorschein bringen? Wenn ja, dann benötigen wir die Ergebenheit (Demut) Christi, um uns unseren Defiziten/Unzulänglichkeiten zu stellen und Kritik und Ratschläge von anderen anzunehmen. Auch wenn wir Gott von ganzem Herzen nachfolgen, ist es dennoch möglich, dass wir den ein oder anderen Aspekt in unserem Leben übersehen und dadurch ein schlechtes Licht auf Gott oder seine Gemeinde werfen. Ich denke dabei an Petrus, der von Paulus streng getadelt wurde, weil er in bestimmten Situationen die jüdischen Christen den heidnischen vorzog (Galater 2,11-14). Paulus' Ermahnung war ziemlich scharf und auf den Punkt gebracht, aber Petrus nahm sie an und erkannte sein fehlerhaftes Handeln.

Haben wir diesen ergebene Wunsch in „jeder Hinsicht mehr und mehr dem ähnlich zu werden, der das Haupt ist, Christus“ (Epheser 4,15 NGÜ)? Wenn das der Fall ist, dann ist es wichtig, nicht nur die Wahrheit liebevoll in Worte zu fassen, sondern sie auch in Liebe anzunehmen. Kritik und Ratschläge können zu unserem geistlichen Wachstum beitragen und uns Gott ähnlicher werden lassen, solange sie in Liebe weitergegeben und empfangen werden.

David Knelsen, Chilliwack (CA)

„Wissenschaftlich bewiesen“

Gibt es eine Hölle?

Heinz war zur Universität gekommen. Er studierte Naturwissenschaft. Eine neue Wissenswelt ging ihm auf! Gleichzeitig legte er manche bisherige Anschauung und Meinung ab, vor allem auf religiösem Gebiet. Von seinem Kindheitsglauben blieb nichts mehr übrig. Er war jetzt aufgeklärt! Es war ihm unverständlich, wie er so lange an Dinge glauben konnte, die durch die Wissenschaft nicht bewiesen sind: Gott, Himmel, Hölle, Fortleben nach dem Tode, Gericht usw. Zwar konnte die Wissenschaft nicht beweisen, dass es diese Dinge nicht gibt, doch Heinz hielt diese Schlussfolgerung aufgrund seines Wissens für angebracht. In den Semesterferien wollte er daheim alle seine Freunde und Verwandten aufklären. Er dachte dabei besonders an seinen Onkel August, dessen Ermahnungen ihm schon wiederholt lästig geworden waren.

Das Gespräch mit dem Onkel

Dieser Onkel war Prediger, ein Evangelist. Durch seine aufrüttelnden Predigten kehrten viele Menschen von ihren gottlosen Wegen um und wurden glückliche Christen. In manchen Orten waren durch den Dienst dieses Mannes gläubige Gemeinden entstanden. Heinz wollte seinem Onkel beweisen, dass er rückständig war mit seinem Glauben. Er versuchte, ihn gründlich ‚aufzuklären‘. „Aber, Onkel, glaub doch nicht mehr an so etwas! Das sind Geschichten, die man kleinen Kindern erzählen kann! Es gibt keinen Himmel und keine Hölle!“ – „So, so! Du bist also überzeugt, dass es keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle gibt? Dann beantworte mir doch eindeutig die Frage: Falls es nun doch eine Hölle gibt, hättest du dann den Mut zu sagen: ‚Ich bin bereit, in diese Hölle zu gehen?‘“ „Aber Onkel, nun sei doch sachlich und frag nicht einen solchen Unsinn!“ – „Lieber Heinz, meine Frage ist durchaus sachlich gemeint. Da du sowieso nicht an das Vorhandensein einer Hölle glaubst, muss es dir doch leicht fallen, zu sagen: ‚Ich bin bereit, in die Hölle zu gehen!‘ Da es für dich ja als wissenschaftlich erwiesen gilt, dass es keine Hölle gibt, gehst du mit dieser Antwort kein Wagnis ein. Und es kann dir nichts geschehen!“ Heinz war zu dieser Antwort nicht zu bewegen. Er wurde zornig und erklärte die Frage des Onkels als albern. Er nahm sich vor, nie wieder das Haus dieses rückständigen Mannes zu betreten.

Er hatte das Gewissen vergessen

Heinz stürzte sich in den Strudel der weltlichen Freuden. Auf dem Tanzboden tobte er sich aus. Er handelte nach Jesaja 22,13: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot.“ Dann war ja alles aus! Oder etwa nicht? Gibt es wirklich keinen Gott, keinen Himmel, keine Hölle, kein Gericht? Er wollte alle diese Gedanken aus seinem Bewusstsein auslöschen. Doch eins hatte Heinz dabei unbeachtet gelassen: das Gewissen! Immer wieder erhob es mahnend seine Stimme. Eines Abends war diese unüberhörbare Stimme des Gewissens einfach nicht zu ertragen: Heinz lief vom Tanzboden fort und eilte – zu dem verachteten Onkel August. Er weckte ihn mitten aus dem Schlaf: „Onkel August! Ich muss dich dringend sprechen!“ Onkel August zögerte zunächst. Sollte er sich mit dem Jungen wieder herumstreiten? Aber dann spürte er: Hier ist ein Mensch in innerer Not! Kaum hatte er Heinz eingelassen, da brach es aus ihm heraus: „Onkel August! Es gibt doch eine Hölle! Ich weiß es jetzt, denn ich habe in diesen Tagen und Nächten Höllenqualen erlebt! Immer wieder sagt mein Gewissen: ‚Es gibt eine Hölle! Du kommst in die Hölle!‘ O, es war furchtbar! Nimmt Gott mich jetzt noch an? Vergibt er mir mein leichtfertiges Reden, meinen Unglauben? Onkel, bete mit mir! Bitte, bete mit mir!“ - Dann geschah das große Wunder: Der junge Mann fand Vergebung seiner Sünden und Frieden mit Gott. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus“ (Römer 5,1). Heinz wusste zwar, es gibt eine Hölle, aber er wusste auch: Ich komme nicht in die Hölle! Nun galt ihm das Wort aus Römer 5,9: „Da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn errettet werden vom Zorn.“ Vielleicht denken wir ähnlich wie der Student. Aber redet nicht auch unser Gewissen eine andere Sprache? Wir versuchen zwar, es zum Schweigen zu bringen, weil es unbequem ist. Lasst uns aber bedenken: Gott ist es, der zu uns redet. Denn er hat uns lieb und will nicht, dass der Mensch verloren geht, sondern er soll sich bekehren und leben! „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3,16). Das gilt mir und auch dir!

J. S.

Ein kleiner Liebesdienst

Rungawani war ein vollmächtiger Evangelist in Indien. Schon als kleiner Junge war sein Interesse für den Dienst geweckt worden, den er später mit ganzer Hingabe tun sollte, obwohl er in einem heidnischen Dorf aufwuchs. Wie das gekommen ist, hat er uns eines Abends erzählt, als wir nach einem langen, ermüdenden Marsch um das lustig brennende Lagerfeuer saßen:

„Als meine Schwester und ich noch Kinder waren“, lautete sein Bericht, „lud uns unser Vater einmal ein, mit in die nächste Stadt zu gehen. Er wollte dort Erdnüsse verkaufen. Einige Familien machten sich mit uns auf die weite Wanderung. Frühmorgens, da es noch kühl war, marschierten wir los. Alle waren wohlgenut. Auf schmalen Pfaden wanderten wir leichten Schrittes durch die großen Grasfelder und Wälder. Um 12 Uhr war der Fluss zu kreuzen. Am anderen Ufer wurde gewartet, bis alle wieder beieinander waren.

Ein kleines Feuer wurde gemacht, einige Erdnüsse wurden geröstet, ein Schluck Wasser getrunken und ein wenig ausgeruht. Dann ging es weiter ins Land. Aber nun kam die Müdigkeit angeschlichen, zuerst langsam, aber sicher. Meine Schwester und ich konnten bald nicht mehr mit. Wie mit unsichtbaren Händen wurden wir zurückgehalten. Dann passierte auch noch ein Missgeschick, indem ein Dornbusch meinen Sack aufriss, so dass die kostbaren Erdnüsse herausfielen. Das war eine Not! Wir beide waren als die Letzten schon ein ganzes Stück zurückgeblieben und nun mussten wir auch noch anhalten, um den Sack zu flicken, mitten in der Wildnis, müde, enttäuscht, einsam und auch hungrig. Wir waren verloren!

Ach, wenn der Vater doch bei uns gewesen wäre! Aber keine Hilfe weit und breit. Doch - was war das?

Wir hörten etwas. Ein Rascheln war zu vernehmen. Wo kam es her? War es ein Tier oder ein Mensch? Nein, es musste ein Mensch sein. Wir hörten Fußstritte. Sie kamen näher und näher, und dann trat aus dem Dunkel des Waldes ein Mensch wie ein Schatten. War es ein Freund oder ein Feind? Der Fremde hielt an. Er erkannte sogleich unsere Lage, sah den Sack mit dem Loch, sah unsere unglücklichen Gesichter und, ohne ein Wort zu sagen, begann er, den Sack zu flicken.

Er wusste, wie man es macht, auch mitten in der Wildnis. Dann lud er die beiden Säcke mit den Erdnüssen auf seine starken Schultern und forderte uns auf, ihm zu folgen. Nach langem Marsch kamen wir an eine Lichtung. Unser Begleiter wies mit der Hand auf die andere Talseite, wo ein lustiges Feuer brannte und sagte: „Dort sind eure Leute.“ Dann lud er dem Schwesterchen und mir die Last auf die Schultern und verschwand im Dunkel des Urwalds, wie er gekommen war.

O, wie waren wir froh, unsere Leute wiederzusehen! Wir erzählten, was uns passiert war und was wir erlebt hatten. Und wir waren noch nicht fertig mit unserem Bericht, da rief ein Mann aus der Gruppe: „Das war sicher Manal, der Christenmann!“

In dieser Stunde wuchs der Entschluss in meinem Herzen, auch solch ein Mann zu werden. Zutiefst hatte sein Handeln mich ergriffen. Ich ging zur Mission, wo ich den Herrn Jesus als meinen persönlichen Heiland kennen lernen durfte, und nun lebe und diene ich meinem Heiland.“

Was erbittest du für deine Kinder?

*Als Eltern möchte man für seine Kinder ja nur das Beste.
Doch was ist das Beste für ihr Leben – im Licht der Ewigkeit gesehen?*

Viele treue Christen haben Schwierigkeiten in der Erziehung ihrer Kinder, oft sogar, obwohl sie ihren Kindern gute Vorbilder sind. Regelmäßig gehen sie mit ihnen zum Gottesdienst und beten ernsthaft für sie. Vielleicht haben sie ihre Kinder Gott übergeben. Warum scheint es dann trotzdem schiefzugehen? Als Abraham seinen Sohn Isaak Gott übergab, hatte es einige Konsequenzen für ihn. Die Bibel sagt in 1. Mose 22, dass Gott Abraham prüfte. Er sagte zu ihm: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und gehe in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berg, den ich dir sagen werde.“

Ein Brandopfer!

Im Alten Testament werden viele Opfer beschrieben. Es wurde zum Beispiel ein Tier geopfert und die Menschen durften einen bestimmten Teil davon essen. Dies sollte ein Symbol ihrer Gemeinschaft mit Gott sein. Andere Opfer waren weder als Speise für den Opfernden noch für die Priester gedacht. Alles gehörte Gott. Dieses Opfer war das Brandopfer (3. Mose 6,1-6).

Abraham hatte seinen Sohn sehr lieb. So fiel es ihm schwer, ihn hinzugeben. Doch Gott ist, obwohl er dies von Abraham forderte, kein launenhafter und blutdürstiger Tyrann. Er liebte die Welt so sehr, dass er uns seinen eingeborenen Sohn gab. Dieser Gott bat Abraham, ihm seinen Sohn völlig zu übergeben. Abraham hatte bereits viele Prüfungen durchstehen müssen. Aber diese Bitte war der Höhepunkt.

Vielleicht ist unser Verhalten unseren Kindern

gegenüber die wichtigste Prüfung für uns. Hier zeigt es sich, wie wir wirklich zu Gott stehen. Wer ist auf dem Thron unseres Lebens?

Gott oder unsere Kinder?

Wie Abraham auf Gottes Befehl reagierte, lesen wir in 1. Mose 22,3: Er stand früh auf, sattelte seinen Esel, nahm zwei seiner Knechte, Isaak und das Holz für das Brandopfer mit sich. Dann ging er zu dem Ort, den Gott ihm gezeigt hatte. Sicher hatte er eine qualvolle Nacht hinter sich. Immer musste er an Gottes Bitte denken.

Nach drei Tagen sah er in der Ferne den Platz, von dem Gott gesprochen hatte. Daraufhin sagte er zu seinen Knechten: „Bleibet hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.“ Hier sehen wir, wie viel es uns kosten kann, wenn wir unsere Kinder auf Gottes Altar legen wollen. Erstens: Es dauerte drei Tage, bis sie zu ihrem Bestimmungsort kamen. Mit den modernen Transportmitteln können wir in drei Tagen überall hinkommen. Wenn wir also unsere Kinder völlig dem Herrn übergeben wollen, dann ist darin eingeschlossen: „Herr, du kannst mein Kind überall hinsenden – aufs Missionsfeld, dort, wo es mit Gefahr, Schwierigkeiten und Armut zu kämpfen hat. Du sandtest deinen Sohn auf diese Erde, um für mich zu sterben, und ich bin bereit, mein Kind immer von zu Hause weggehen zu lassen, wenn es dein Wille ist. Wenn du mein Kind gebrauchen willst, dann möchte ich es nicht davor zurückhalten.“

Isobel Kuhn, die große Missionarin unter den Lisus, erzählte, als ihre Mutter von ihrer Berufung erfuhr, habe sie gerufen: „Du kannst nur über meinen toten Körper gehen.“ Und das, obwohl ihre Mutter die Leiterin des Missionsausschusses ihrer Gemeinde war. Sie wollte nicht, dass ihre Tochter ihre vielen Gaben und Talente in einer primitiven Kultur vergeudet. Während Isobel noch die Bibelschule besuchte, starb die Mutter plötzlich unerwartet.

Abraham legte das Holz zum Brandopfer auf seinen Sohn Isaak. Er musste wie Jesus sein Kreuz selbst tragen. Sind wir bereit, unseren Kindern Lasten aufzulegen? „Es ist ein köstlich Ding einem Mann, dass er das Joch trage in seiner Jugend“ (Klagelieder 3,27). Die Eltern müssen willig sein, ihre Kinder mit der wahren Bedeutung des Kreuzes vertraut zu machen. Auch sie vergessen oft, dass es nicht genügt, wenn sich ihre Kinder bekehren. Sie müssen ihm völlig ihr Leben weihen – die Gemeinschaft seiner Leiden kennenlernen. Jesus sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“ (Lukas 9,23). Verwundert fragte Isaak seinen Vater plötzlich: „Wir haben das Feuer und das Holz, wo aber ist das Lamm zum Brandopfer?“ – „Gott wird es sich ansehen“, lautete die Antwort. An Gottes Bestimmungsort angekommen, baute Abraham den Altar. Dann band er seinen Sohn Isaak und legte ihn darauf. Heute scheint es so, als seien wir von einem Extrem ins andere gefallen: Die Eltern erziehen nicht mehr ihre Kinder, sondern die Kinder die Eltern. Lassen wir unseren Kindern nicht oft zu viel Freiheit? Wir sollten es nicht ihrer Entscheidung überlassen, ob sie zur Sonntagsschule oder Jugendstunde gehen wollen oder an der Familienandacht teilnehmen möchten.

Abrahams Erziehung war eine andere. In 1. Mose 18,19 steht: „Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, dass sie des Herrn Wege halten und tun, was recht und gut ist.“ Er hörte auch nicht mitten in der Arbeit auf – ließ Isaak nicht auf dem Altar liegen, um ihn dem Hungertod preiszugeben. Er überließ ihn auch nicht den wilden Tieren zum Fraß. Gottes Befehl lautete: Abraham soll die Exekution selbst vornehmen. Keiner anderer kann mein Kind für mich auf den Altar legen. Niemand kann es für mich zu Gott bringen. Das Messer muss in unseren Händen sein. Und wir müssen auch den entscheidenden Stoß tun, um unsere Kinder zu Christus zu führen.

Abraham streckte seine Hand aus – nahm sein Messer und wollte seinen Sohn opfern. Wenn wir unser Kind auf den Altar Gottes legen wollen, ist es nicht damit getan, dass wir für es beten, es zur Sonntagsschule schicken oder ihm ein gutes Vorbild sind. Unser einziger Wunsch sollte sein, dass es Gott Ehre bringt, koste es, was es wolle.

Der Sohn einer gläubigen Mutter wollte von Jesus Christus nichts wissen. Schließlich betete die Mutter: „Herr, ich möchte, dass mein Kind dich annimmt und scheue dafür keine Kosten. Wenn du seine Knochen brechen musst, will ich ihn wieder gesund pflegen. Ich bin bereit, den Rest meines Lebens einen dahinsiechenden Krüppel zu besorgen. Wenn er nur auf diese Weise dich findet. Herr, wenn du seinen Körper zerschlagen musst, um seine Seele zu retten, dann tue es.“ Sie legte ihren Sohn vollkommen auf den Altar. Er nahm den Herrn an, und durch die Gnade Gottes wurde sein Körper nicht gebrochen.

Was erbittest du für deine Kinder? Glück, Reichtum, Gesundheit? Das mag ihnen alles zuteil werden, aber wie steht es um ihr Seelenheil? Es ist besser, wenn wir beten: „Ich möchte in erster Linie, dass meine Kinder dich finden.“

Dann wird Gott sich auch all der anderen Dinge annehmen. Was geschieht, wenn wir unsere Kinder auf Gottes Altar legen? Was geschah in Abrahams Leben? Es heißt weiter in der Schrift: „Da rief ihn der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm nichts, denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deinen einzigen Sohn nicht verschont um meinetwillen.“

Sein Gehorsam brachte Gott Ehre und Segen für seinen Sohn Isaak. Die Schrift sagt nicht, dass Abraham seinen Sohn nicht vor dem Tod bewahrte, sondern: Er enthielt Gott seinen Sohn nicht vor. Isaak bekam durch dieses Geschehen ein tieferes Verhältnis zu Gott. Und Abraham erhielt seinen Sohn durch die Auferstehung wieder – nicht nur als Sohn nach dem Fleisch, sondern auch als Sohn nach dem Geist. Er verherrlichte Gott, indem er sich von ihm gebrauchen ließ, ein Bild von der Hingabe seines einzigen Sohnes, Jesus Christus, zu geben. Was können wir mehr für unsere Kinder wünschen, als dass sie durch die Hingabe Jesus ähnlicher werden?

D. Schäfer

Hudson Taylor

Teil 27



Unter allen Erweisen der göttlichen Gnade im Jahre 1867 - dem ersten ganzen Jahr, das die Lammermuirgruppe in China zubrachte - war keiner größer als die Antwort auf das Gebet, mit dem es begonnen hatte: „Ach, dass du mich segnest und mein Gebiet mehrtest!“ Die Zahl der Missionsstationen hatte sich in diesem Zeitraum verdoppelt. Anfangs lagen die entferntesten Stationen vier Tagereisen auseinander. Am Jahresende war Duncan in Nanking auf gewöhnlichen Reisewegen vierundzwanzig Tagereisen von Stott in Wenchow entfernt. Das Arbeitsfeld war also beträchtlich ausgedehnt worden. Dies ist besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass außer in Hangchow nirgends evangelische Missionare neben denen der China-Inland-Mission im Inland tätig waren. Auch die Arbeit in Hangchow war eine sichtbare Gebetserhörung.

Wieder wurde der letzte Tag des Jahres zum Fast- und Betttag für das große Land um sie her und für ihre eigenen, inneren Nöte bestimmt. Von elf Uhr vormittags bis drei Uhr nachmittags dauerte eine der Versammlungen. „Wir empfanden keine Müdigkeit“, schrieb Miss Blatchley, „denn Gottes Heiliger Geist erfüllte uns zu erneuter Hingabe und wahrer Taufe. ‚Er soll euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen, steht geschrieben. Um zwanzig Uhr trafen wir uns wieder zum gemeinsamen Gebet und fühlten, wie dieselbe Kraft sich noch in uns mehrte. Mr. Taylor las den 90. Psalm. Wir blieben betend und singend beieinander, bis das Jahr zu Ende gegangen war. Um Mitternacht feierten wir das Abendmahl. Eine heiligere Zeit habe ich nie zuvor erlebt.“

Und solche innere Stärkung tat not. Bei allem Erfolg – vielleicht gerade, weil sie an einigen Orten Fuß fassen konnten – erhob sich an anderen Stellen heftiger Widerstand. Einige Wochen vorher hatte sich Hudson Taylor in das Quartier des Gouverneurs tragen lassen, um dort persönlich über die Misshandlung der Gehilfen McCarthys zu berichten, die in Huchow verfolgt und beinahe

zu Tode geprügelt worden waren. Sobald er selbst reisen konnte, hatte er sich dorthin begeben und während zwei Wochen geduldig und sorgfältig die Sache in Ordnung zu bringen versucht. Schließlich fand er doch, dass sie als Ausländer sich zunächst für einige Zeit zurückziehen sollten. So erwies sich die Pionierarbeit doch schwerer, als sie erwartet hatten. Aber noch mehr denn je erfüllte die Not der heilandslosen Scharen Hudson Taylors Herz. Er schrieb an Mr. Berger: „Zu Hause gibt es doch sicher Diener unseres Herrn, die müßig herumstehen oder eine Arbeit tun, die andere ebensogut verrichten könnten. Sie sollten herauskommen in diese zahllosen Dörfer und Städte.“

Die ganze Mission hätte freilich sehr leicht in der Arbeit innerhalb dieser einen Küstenprovinz aufgehen können, obwohl sie eine der kleinsten Provinzen Chinas war. Aber Gott verschloss ihnen eine Tür nach der anderen. Aufstände, Störungen, Krankheiten und andere Nöte hielten die Entwicklung der Arbeit in dieser Richtung auf, und ganz allmählich wurde Hudson Taylor nordwärts gelenkt.

„Wenn Sie nicht darüber lächeln wollen, dass ich in unserem Wohnzimmer Pläne ausarbeite“, hatte Mr. Berger in einem Brief geschrieben, „so will ich Ihnen meine Gedanken über Ihre weiteren Schritte sagen. Ich glaube, Sie werden eines Tages Ihr Hauptquartier nach irgendeiner günstig gelegenen größeren Stadt nahe am Yangtse verlegen, vielleicht in erreichbarer Nähe von Hangchow. [...] Der Herr leite Sie in allen Dingen! Es steht geschrieben: ‚Wer glaubt, übereilt nicht.‘“

Es bedeutete keine Kleinigkeit, nach sechzehn Monaten Aufenthalt in Hangchow den Gedanken zu fassen, die Arbeit aufzugeben und in „irgendeiner günstig gelegenen größeren Stadt nahe am Yangtse“ wieder ganz neu anzufangen.

Zwei neue Mitarbeiter, Mr. und Mrs. Judd, empfingen einen tiefen Eindruck davon. „Es war wirklich ein



Mauerbauen in kriegerischer Zeit. Man wusste nie, was die abwesenden Freunde gerade durchmachten. Kaum eine Station wurde eröffnet, ohne dass ein Aufstand folgte. Die Mittagsversammlungen waren feierliche Stunden; oft zogen sie sich hin, weil für so vieles gebetet werden musste. Wir spüren ihre Wirkung heute noch.“ Und doch, inmitten aller an ihn gestellten äußeren Anforderungen hörte Hudson Taylor immer wieder die unstillbare innere Forderung nach völliger Hingabe– ja, sie wurde in gleichem Maße dringender, wie er anderen aus ihrer Not helfen musste. Während stiller Stunden auf einer Bootsfahrt fand er Ruhe zum Nachdenken und Gebet. Wenn er nicht selbst darüber berichtet hätte, erschiene es fast unglaublich, welches Maß von Kampf, Not, ja beinahe Verzweiflung dieser Mann, der doch schon so lange den Herrn kannte, durchkosten musste. Aber hing nicht beides eng zusammen? Die Gemeinschaft mit Christus war für ihn etwas so Wichtiges und Segensreiches gewesen, dass jede Entfremdung unerträglich war. Er liebte ihn so sehr, dass er jeden Schatten zwischen sich und dem Meister als Seelenqual empfand.

Zuhause angekommen fand er zwei Briefe von unterschiedlichen Absendern, die aber im gleichen Ton gehalten waren. Hier geschah das große Wunder. „Während ich las, wurde mir sofort alles klar. Ich blickte auf Jesus und in dem Auf-ihn-Blicken überströmte mich vollkommene Freude.“

Im Wohnzimmer versammelte er danach alle Hausgenossen. Dort erzählte ihnen Hudson Taylor, was von dieser Zeit an bis zu seinem Ende das Zeugnis seines Lebens bleiben sollte. Viele Herzen wurden dabei bewegt und gesegnet. Es begannen Ströme des Lebens zu fließen. Sie ergossen sich aus dem engen Heim in Chinkiang und fließen heute noch (Johannes 4,14).

Im Tagebuch einer Missionarin findet sich der Eintrag am 4. September: „Mr. Taylor zurück zur

Frühstücksstunde. [...] Alle sollen über Sonntag bleiben zu einer Gebetsversammlung mit dem Thema ‚Heiligung‘“. McCarthy's Brief darüber, den Mr. Taylor hier vorfand, wurde von Gott benutzt, ihn zu segnen: „Jetzt hat auch er die Ruhe der Seele gefunden, die Jesus mir vor kurzem geschenkt hat. McCarthy und Jennie Faulding scheinen sie auch erlebt zu haben, wie Miss Désgraz schon vor unserer Rückkehr aus dem Süden. Auch Rudlands, Cordons, Duncans, Judds und Miss Bowyer haben sich mit dieser Frage – wie wir Heiligkeit des Herzens und des Lebens erreichen – innerlich viel beschäftigt.“ Und Taylor redete nicht bloß davon. Trotz der vielen geschäftlichen Angelegenheiten fand sich auch in seinen Briefen ein neuer Ton. Mitten zwischen den Aufträgen, die er für Yangchow gab, woher Bücher und Medizinvorräte geholt werden sollten, nahm er sich Zeit zu einigen Bleistiftzeilen, um von dem „völligeren Leben“ zu schreiben, von dessen Freude er durchflutet wurde. Die Schriftzüge zeigen die Eile, in der er sich befand, aber der Inhalt atmet tiefe Ruhe.

„Jetzt war er ein fröhlicher Mensch“, berichtet Mr. Judd, „ein strahlend glücklicher Christ. Vorher war er ein beladener, schwer arbeitender gewesen, der besonders in letzter Zeit wenig innere Ruhe besessen hatte. Nun ruhte er in Jesus und ließ Jesus wirken. Das war etwas so ganz anderes. Sprach er künftig in Versammlungen, dann schien eine neue Kraft von ihm auszugehen, und in den Dingen des täglichen Lebens war er voll inneren Friedens. Die Schwierigkeiten beunruhigten ihn nicht mehr wie früher. Er warf wie nie zuvor alle seine Sorgen auf Gott und widmete dem Gebet mehr Zeit. Anstatt bis tief in die Nacht zu arbeiten, ging er jetzt früher zu Bett und stand dafür um fünf Uhr morgens auf, um vor der Tagesarbeit zwei Stunden für das Gebet und Bibelstudium zu haben. So stärkte er seine eigene Seele, und von ihm gingen Segensströme auf andere Menschen aus.“

Der leere Platz

Gottes Wort ermahnt uns, unsere Versammlungen nicht zu verlassen. Mancher ist sich sicherlich gar nicht bewusst, was für Auswirkungen es haben kann, wenn er am Sonntag oder Mittwoch im Gottesdienst nicht an seinem Platz ist...

Vor einigen Jahren las ich eine sehr interessante Kurzgeschichte. Sicherlich ist sie für einen jeden lehrreich: Ein Bruder war an einem Sonntag nicht im Gottesdienst. Anstatt sich mit den Kindern Gottes zu versammeln und Gott anzubeten, schlief er erst lange. Dann ging er fischen und machte anschließend eine kleine Spazierfahrt. – Es gibt ja manches, was Menschen tun, wenn sie Hebräer 10,25 übertreten.

Der Prediger traf am folgenden Montag mit dem Bruder auf der Straße zusammen, und es entwickelte sich folgendes Gespräch:

„Na, Prediger, mein Platz war gestern in der Versammlung wieder leer!“ – „Nein, Bruder, dein Platz war gestern nicht leer!“ – „Was? Wer war denn auf meinem Platz?“ – „Der Satan selbst. Er saß auf deinem Platz und schaute mich immer wieder an und sagte: ‚Ich habe ihn wieder, Prediger, ich habe ihn wieder!‘“

Im Alten Testament gibt es eine Stelle, die lautet also: „Man wird nach dir fragen; denn man wird dich vermissen, wo du zu sitzen pflegst“ (1. Samuel 20,18). Ja, wenn du deinen Platz in der Versammlung hast und wenn dieser Platz einmal leer ist, dann wird man dich vermissen und nach dir fragen. Ohne wirklichen Grund sollte man niemals von der Versammlung fern bleiben. Es ist zum großen Verderben für jeden persönlich und auch für die anderen.

Wer war auf deinem Platz in der Versammlung am letzten Sonntag? Wenn du auf deinem Platz hättest sein können, es aber vorgezogen hast, wo anders zu sein, dann war dein Platz nicht leer. Ein Fürst war dort, der Fürst dieser Welt. Er war dann da, wo du hättest sein sollen. Und von dort aus, von deinem Platz aus hat er sein Verführungswesen getrieben.

Dem Prediger hat er Versuchungen bereitet. Manchen Versammlungsbesuchern hat er zugeflüstert: „Sieh, andere brauchen nicht immer zu kommen und sind doch dabei gute Christen. (Aber das ist ja eine Lüge!) Du brauchst auch nicht immer die Versammlung zu besuchen. Du kannst auch mal ruhig zu Hause bleiben oder wo anders hingehen.“

Und so bist du, weil dein Platz leer war, leichtsinnigerweise leer war, ein schlechtes Vorbild für andere gewesen. Dadurch hast du dazu beigetragen, dass liebe Kinder Gottes versucht wurden, Hebräer 10,25 zu übertreten. Gott wird dich einmal für dein Tun und schlechtes Vorbild zur Verantwortung ziehen.

Darum Sorge in Zukunft immer dafür, dass dein Platz in der Versammlung ohne wirklichen Grund niemals leer ist. Sei nach Möglichkeit immer auf deinem Platz. Du selbst hast ja den Vorteil, und den anderen bist du so ein gutes Vorbild.

Einmal wird dein Platz für immer leer sein. Dann nämlich, wenn der Herr dich aus diesem Leben abgerufen hat. Und wenn du im Leben deinen Platz in der Versammlung immer ausgefüllt hattest, und auch sonst getan hast, was du zu tun schuldig warst, dann wird man mit einer gewissen Traurigkeit auf deinen leeren Platz schauen und zu Gott beten und ihn bitten, dass er deinen Platz wieder besetzen möchte mit einem treuen Menschen, wie du es gewesen bist.

Aber noch hast du die Möglichkeit, deinen Platz selbst zu besetzen. Gott nur alleine weiß, wie lange noch. Nütze jede Gelegenheit. Und nimm dir das Wort in Hebräer 10,25 zu Herzen: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen, sondern einander ermahnen; und das so viel mehr, soviel ihr sehet, dass sich der Tag naht.“

Otto Sommerfeld (1922-2008)

Nachfolger und Nachläufer

Starke Persönlichkeiten, die ins Weite wirken, finden immer Gefolgschaft. Es gibt aber zwei-erlei Gefolgschaft: Nachfolger und Nachläufer. Der Unterschied ist der, dass die einen ergriffen werden von der Person und dem Gedanken, den diese Person in sich verwirklicht. Die anderen sind auch ergriffen, aber sie suchen nur das Ihre, indem sie sich der Person anschließen. Auch wenn sie sich einbilden, einem höheren Gedanken zu dienen und einer Persönlichkeit Gefolgschaft zu leisten, meinen sie doch im Grunde genommen immer nur sich selbst. Wenn alles gut geht, wenn die Nachläufer das finden, was ihnen zusagt, kann man sie von den Nachfolgern äußerlich kaum unterscheiden. Kommt dann aber die Stunde, die eine Selbsthingabe verlangt, dann scheiden sich die Geister.

In Kapernaum fand der Herr Jesus viel Gefolgschaft. Die Menschen wichen nicht von der Schwelle seines Hauses. In Scharen zog man ihm nach. Am See staute sich die Menge, so dass der Herr vom Boot aus predigen musste. Zu Tausenden lief man ihm nach in die Wüste hinein.

Und doch sprach Jesus ein furchtbares Wehe über Kapernaum. Er brandmarkte diese ganze Nachfolgerschaft als Nachläufer. Mit einer harten Rede verurteilte er jeden religiösen Eifer, der die volle Hingabe des Herzens scheut. „Ihr habt euch nicht bekehrt!“ Das ist das göttliche Urteil über solche Lauferei. Ja, auch ihr Bekenntnis zu Jesus hat ihnen nichts geholfen. Sie priesen ihn und nannten ihn einen Propheten. Aber es war nur ein Lippenbekenntnis, eine Verstandes-Erkenntnis, die nicht begleitet war von der Willens- und Herzenshingabe an den Herrn Jesus.

Die Leute in Kapernaum konnten und mochten sich nicht von ihren Gewohnheiten lösen. Sie blie-

ben, was sie waren und wollten Jesus noch dazu und daneben zur Erhöhung und zur Würze ihres gewohnten Lebens. Das Bekenntnis zu Jesus durfte keine Änderung und keinen Bruch in ihr vorheriges Leben bringen. Sie wollten sich gerne Freude machen lassen durch Jesus, aber die Zumutung, ihr Leben zu ändern, fanden sie zu stark. Wahre Gefolgschaft heißt: Die eigene Sache aufgeben und sich unlöslich mit dem verbinden, dem man nachfolgt. Der Gefolgsmann nimmt durch seinen bedingungslosen Gehorsam teil an der Wesensfülle dessen, dem er folgt.

Ganz anders ist der Nachläufer. Er sucht, dem eigenen Geltungsbedürfnis durch die Ehre dessen, dem er nachläuft, Nahrung zu geben. Kommt die Stunde der Entscheidung, hält er sich zurück. Droht Gefahr, dann zieht er sich zurück. Die Nachläufer sind es, die heute „Hosianna!“ rufen und morgen „Kreuzige!“. Und ihr „Kreuzige!“ klingt immer echter als ihr „Hosianna!“.

Der Herr Jesus täuschte sich nicht über die Stimmungen der Masse. Er wusste, dass die Nachläufer am Ende immer den Barabbas wählen. Er wusste, was im Menschen ist. Der Vater der Lüge und der Mörder von Anfang hat sein Werk im wetterwendischen, unverantwortlichen Massenwesen. Das wahre Volk ist niemals Masse. Jede starke Persönlichkeit und jede große Sache hat Nachfolger und Nachläufer. Der in die Tiefe dringende Blick Jesu hat klar unterschieden zwischen den beiden Menschenarten und für alle Zeiten das Nachläufertum gebrandmarkt und ihm das Gericht angedroht. Äußerlich sind diese beiden Klassen schwer zu unterscheiden, doch innerlich sind sie unvereinbare Gegensätze. Nachfolge ist Selbsthingabe, Nachläufertum dagegen ist ein selbstsüchtiges Sich-Sonnen im Lichte dessen, dem man nun äußerlich Gefolgschaft leistet.

Hans Pfortner

Gemeindebau in Chilliwack

Durch Gottes Gnade hat die Gemeinde Gottes in Chilliwack am Pfingstsonntag, am 24. Mai 2015, den ersten Spatenstich für das neue Versammlungshaus feiern dürfen. So wie Pfingsten einmal die Einsetzung der neutestamentlichen Gemeinde war, so hatten wir einen doppelten Grund, Gott zu danken.

Wir begannen diesen Tag mit Lob und Dank, dass der Vater seine Verheißung durch die Sendung des Heiligen Geistes erfüllt hatte. Wir wurden durch Gottes Wort erinnert, wie der Heilige Geist unsere Gemeinschaft mit Gott vertieft und dass das Hauptmerkmal eines mit dem Heiligen Geist erfüllten Lebens die Liebe ist – die Liebe zu Gott, die Liebe zu seiner Gemeinde, die Liebe zu jedermann. Wenn der Heilige Geist in uns wohnt, dann bewirkt er in uns das Verlangen, unserem Herrn in allen Dingen zu gehorchen, und zwar aus Liebe, denn er hat uns zuerst geliebt. Wir beteten, dass die Fülle des Geistes in unserem Leben sichtbar

würde und dass wir ein empfängliches Ohr und Herz für seine Leitung haben möchten. Nach dem Gottesdienst haben wir uns alle auf dem Baugelände versammelt. Hier war unser Text aus 2. Chronik 3,1-3: „Und Salomo fing an zu bauen das Haus des Herrn zu Jerusalem auf dem Berge Morija, der David, seinem Vater, gezeigt war, welchen David zubereitet hatte zum Raum auf der Tenne Ornans, des Jebusiters. Er fing an zu bauen im zweiten Monat am zweiten Tage im vierten Jahr seines Königreichs. Und also legte Salomo den Grund, zu bauen das Haus Gottes [...]“. – Wir lernten Folgendes:

Wir bauen das Haus des Herrn.

„Salomo fing an zu bauen das Haus des Herrn!“ - So ist auch das Haus, das wir bauen, das Haus des Herrn. Dieses Haus soll zu seiner Ehre gebaut werden; es ist ein Haus des Gebets, ein Haus, wo wir im Geist und in der Wahrheit ihm dienen sollen.





Dieses Haus ist ein Begegnungsplatz mit Gott.

Die Bibel berichtet uns, dass Salomo das Haus des Herrn auf dem Berg Morija baute, wo der Herr seinem Vater David erschien. Dieser Gedanke wies uns ganz besonders darauf hin, dass dies Haus des Herrn ein Begegnungsplatz mit Gott ist. Es ist ein Ort, wo unsere Herzen durch den Heiligen Geist berührt und geleitet, wo wir ermutigt werden, zu Jesu Füßen zu sitzen und von ihm zu lernen. So beten wir auch, dass an dieser Stätte verlorene Seelen ihren Heiland und Erlöser finden!

Jesus ist das Fundament der Gemeinde Gottes.

Die Heilige Schrift berichtet uns, dass Salomo das Fundament zum Bau des Hauses Gottes legte. Wir beginnen mit dem Fundament des natürlichen Gebäudes. Aber das geistliche Fundament für die Gemeinde ist bereits gelegt worden. 1. Korinther 3,11: „Einen andern Grund kann niemand

legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

Mit Gebet und Dank haben wir diese Feier geschlossen und dann mit freudigem Herzen das Lied gesungen: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht. Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ Die Größe dieses Projektes scheint überwältigend zu sein, aber wir wollen dem Herrn vertrauen, dass er uns Leitung, Kraft und Bewahrung für jeden weiteren Schritt gibt. Wir sind dankbar für alle Brüder und Schwestern von den verschiedenen Orten, die für uns während der Planung gebetet haben, für die Ermutigungen in Worten und in finanziellen Unterstützungen. Bitte betet weiter für uns! Gott möchte euch für eure Liebe zu uns und seiner Gemeinde segnen. Und unser Gebet ist, dass die gnädige Hand Gottes über uns sein möchte, wenn wir das Haus des Herrn bauen.

Gerald Krebs



Nachrufe



Romilda Knelsen
Wetaskiwin (CA)

Gott spricht durch den Propheten Jesaja: „Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten“ (Jesaja 66,13).

Romilda Knelsen wurde am 4. Juli 2012 ihren Eltern John und Maria Knelsen als zweites Kind in Wetaskiwin geboren. Alles schien in Ordnung zu sein, bis Romilda am nächsten Morgen von einem Kinderarzt untersucht wurde, der Probleme feststellte, und zwar, dass sie nicht kräftig genug war, um selber Milch zu trinken und auch an Atembeschwerden litt. Einen Namen für die Krankheit fand man nicht.

In den nächsten Monaten entwickelte sie sich langsamer, als allgemein von einem Kind in ihrem Alter erwartet wird. Im November 2012 stoppte der Entwicklungsprozess. Zusätzliche Probleme stellten sich ein. Mitte Dezember bekam sie ihren ersten Anfall. Und so wurde sie im Januar 2013 zu weiteren Untersuchungen wieder ins

Krankenhaus eingeliefert. Die Ärzte stellten fest, dass beim Trinken etwas von der Milch in ihre Lungen gekommen war. Nun wurde sie künstlich ernährt, was ihren Zustand etwas verbesserte. Weitere Untersuchungen ergaben jedoch ein grimmiges Bild: Romilda würde nicht wie andere Kinder eine normale Kindheit haben. Mehr und mehr Probleme stellten sich ein. Ihre Anfälle vermehrten sich und nahmen an Stärke zu.

Im November 2014 wurde John und Maria durch die Ärzte mitgeteilt, dass jegliche Hoffnung auf Hilfe ausgeschlossen sei und man nichts weiter für das Kind tun könne, als es ihr so angenehm wie möglich zu machen. In den folgenden fast 8 Monaten sah es oft so aus, als ginge es zu Ende, doch immer wieder erholte sie sich etwas.

Eine Woche vor ihrem Tod verschlechterte sich ihr Zustand. Am 17.

Juni 2015 setzte hohes Fieber ein und am 18. Juni nahm Gott sie zu sich an jenen Ort, wo Schmerzen sie nicht mehr erreichen können. Sie erreichte ein Alter von 2 Jahren, 11 Monaten und 13 Tagen.

Sie hinterlässt ihre lieben Eltern John und Maria und ihre Schwester Roxana, sowie Großeltern, Onkel und Tanten. Trotz aller Trauer dürfen wir an der Hoffnung festhalten, dass es ein Wiedersehen in der Herrlichkeit geben wird.

Bruder Kurt Pudel (Edmonton) führte die Beerdigung durch und sprach über Offenbarung 21,4: „Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, und weder Leid noch Geschrei noch Schmerz werden mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Harry Semenjuk



Johanna Heier

Lüneburg (DE)

„Haltet mich nicht auf, der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Lasst mich, dass ich zu meinem Herrn ziehe.“
(1. Mose 24,56)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am 11. Mai 2015 Schwester Johanna Heier, geb. Chrapak, im Alter von 76 Jahren und 6 Monaten aus der Zeit in die Ewigkeit zu rufen. Sie wurde am 10.11.1938, knapp 10 Monate vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges den Eltern Daniel und Lydia Chrapak, geb. Bussler, in Goroditsche, Kreis Schitomire (Wolhynien) geboren. Ihre

Kindheit wurde von den Schrecken und Wirren des Krieges geprägt. Als Fünfjährige musste sie erleben, wie ihr Vater in der Nacht von Partisanen gefangen genommen und getötet wurde. Noch während des Krieges wurde sie mit Mutter und Tante nach Berlin gebracht. Einige Jahre später wurde die kleine Familie von den russischen Besatzern Ostdeutschlands nach Tadschikistan nahe der Afghanischen Grenze verschickt.

Mit 27 Jahren verheiratete sie sich in Kurgantube, Tadschikistan mit Johannes Heier. Ihnen war eine Ehe von nur einem Jahr und 26 Tagen beschieden. Zwei Monate nach der Geburt ihres Sohnes Walter kam der junge Vater bei einem tödlichen Verkehrsunfall ums Leben. Im Herbst dieses Jahres 1967 durfte sie mit ihrem Sohn, ihrer Mutter und Tante nach Deutschland ausreisen. In Lüneburg fand sie ihre neue Heimat.

Schon in Tadschikistan hatte sie sich zu Gott bekehrt. Mit einem großen Verlangen nach Gott und der biblischen Wahrheit kam sie nach Deutschland. Obwohl sie hier ein großes Angebot vieler Glaubensgemeinschaften antraf, suchte sie doch lange vergeblich nach dem Ort ihrer geistlichen Heimat. Sie berichtete, dass sie schon verzagt über der langen Suche, Ostern 1977

endlich am Ziel war. Gott zeigte ihr ganz deutlich seine Gemeinde, an der sie bereits ein Glied war.

Schwester Heier sorgte treu und mit großer Liebe für ihre Mutter und Tante, aber auch für ihren Sohn und seine Familie. Sie ließ ihre Umgebung teilhaben an ihrem Gottesdienst. Den Segen und die Liebe, die sie von Gott empfing, gab sie an ihre Mitmenschen weiter. Mit großer Geduld und Fürsorge nahm sie selbst große und schwere Nöte aus der Hand Gottes. Sie klammerte sich an den Unsichtbaren, der ihr ein starker Helfer und Ratgeber wurde. Gott gab ihr immer wieder neue Kraft. Sie liebte die Versammlungen, insbesondere die Wortverkündigung. Auch in ihrem Heim fanden über längere Zeit Gottesdienste statt.

Sie war eine stille Beterin, aber auch eine treue Missionarin in der Umgebung, wohin Gott sie gestellt hatte. Selbst in den letzten Wochen war sie noch darum bekümmert, dass Menschen die Predigt des Wortes Gottes bekommen sollten.

Nach zwei schweren Schlaganfällen hat Gott sie ausgespannt und in sein oberes Heim gerufen. Sie hinterlässt ihren Sohn Walter mit seiner Familie, Verwandte und Bekannte.

Hermann Vogt

Festversammlungen 2015 in Deutschland, Kanada, Mexiko und Argentinien

Einweihungsfest in Steinbach
5. bis 7. SEPTEMBER 2015

Einweihungsfest der neuen Druckerei in Flint
27. SEPTEMBER 2015
im Gemeindehaus Swartz Creek

40. Jubiläum der Gemeinde Gottes in Mexiko
12. und 13. SEPTEMBER 2015

Festversammlungen in J.L. Suarez - Buenos Aires
6. bis 11. OKTOBER 2015

Festversammlungen in Oberá - Misiones
14. bis 18. OKTOBER 2015

Festversammlungen in Edmonton
10. bis 12. OKTOBER 2015

Demut

Demut ist die schönste Tugend,
aller Herzen Ruhm und Ehr';
schmücket schön uns in der Jugend
und im Alter noch viel mehr,
wenn wir unser Nichts erkennen,
Jesus unser Alles nennen.
Sie ist mehr als Gut und Geld
und was herrlich in der Welt.

Du, Herr Jesus, warst demütig
und erhobst dich selber nicht.
Sanft und liebevoll und gütig
war dein heilig^c Angesicht.
Niemand fand in deinem Leben
je ein Prangen und Erheben,
und du lädst uns alle ein,
demutsvoll wie du zu sein.

Herr, lass mich demütig werden!
Demut macht das Herze rein.
Es soll Demut in Gebärden,
Demut soll im Herzen sein;
Demut gegen meine Freunde,
Demut gegen meine Feinde,
Demut gegen meinen Gott,
Demut auch in Hohn und Spott.

Auf die Demut folget Wonne,
deine Gnade in der Zeit,
und dort bei der Freudensonne
Friede, Licht und Herrlichkeit.
Da wird Demut ewig prangen
und den schönsten Schmuck empfangen.
Den, der hier der Kleinste war,
stellst du dort als Größten dar.

P. F. Hiller